Ph. Sp.
615.i

Phil. sp.
615 i

Oberlin

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A

<36606800660012

Berichte eines Visionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode.

Aus dem Nachlasse

Johann Friedrich Oberlin's,
gewesenen Pfarrers im Steinthale,

mitgetheilt

von

Dr. G. H. v. Schubert,
Hofrath und Professor in München,

nebst einem Fragment:

Die Sprache des Wachens.

Ein Anhang zu des Herausgebers

Symbolik des Traumes.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

28 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Nicht ohne vielfaches Bedenken entschloß ich mich endlich, den Aufforderungen nachzugeben, die mir, seitdem man mich im Besitz eines ansehnlichen Theiles der Papiere aus dem Steinthale wußte, von der Nähe wie von der weiten, durch Meere getrennten Ferne kamen: den Aufforderungen zur Herausgabe eines Theiles jener Papiere, welcher Oberlins Meinung von den Bleibstätten der Seelen nach dem Tode und die Geschichte seiner Visionen umfaßt. Zwar einem Schriftsteller wie mir, der es, wie man ihn öffentlich schon vielfach belehrt hat, nur mit der Nachtseite der Natur der Dinge zu thun hat, kann wohl gerade kein großer Verlust seines literarischen Rufes weiter zuwachsen, wenn er, zunächst als Anhang zu einem Buche, das „Träumereien über den Traum" enthält, auch noch

Geschichten von Visionen mittheilt; aber derlei Sorge um den literarischen Leumund hat mich überhaupt seit einiger Zeit wenig angefochten. Der Grund meiner langen Bedenklichkeiten war ein andrer. Wer den seligen J. F. Oberlin, den vielgeschäftigen Pfarrer im Steinthale, persönlich gekannt hat, der wird diesen Grund wohl ohne mein Erinnern kennen. In Oberlins Persönlichkeit, in der Achtung, die er sich durch seine große Wirksamkeit erworben hatte, in der Unbefangenheit und innern Sicherheit, die sich in jeder Miene, wie in seiner Stimme aussprachen, lag Etwas, das seinen Gesprächen über die Geisterwelt alles das benahm, was sie in einem andern Munde und noch mehr in einer fremden Feder Verfängliches oder Anstößiges haben können: mir ist kein einziger Fall bekannt, in welchem Oberlins Erzählungen von seinen Visionen Spott oder Aergerniß erregt hätten. Nun habe ich mich zwar nach Kräften bemüht, meinem dürftigen, doch nicht ohne Wahl zusammengestellten Auszug aus den Papieren des Steinthales den Charakter der Oberlinschen Erzählungen treulich zu erhalten; dennoch begegneten mir hierbei manche fast unbesiegbare Schwierigkeiten. Mein Material fand sich in einer großen Masse von Papieren, die mir aus

theurer Hand gekommen waren, so wie in Briefen von Freunden, mit denen ich über die Geschichten des Steinthales correspondirte, zerstreut; zuweilen für meinen Zweck zu ausführlich, zuweilen auch als so kurze Andeutung, daß ich weitere Berichte darüber bedurfte. Namentlich im ersten und zweiten Capitel sah ich mich veranlaßt, dort einige Züge aus den Visionen des Thomas Bromley, hier einige eigene Betrachtungen und eine und die andere mir mündlich oder schriftlich gewordene fremde Mittheilung einzuweben. Zwar bin ich es nun, was diese Mittheilungen betrifft, mir bewußt, daß ich nichts aufgenommen habe, was mir nicht aus einer Quelle kam, die ich für durchaus lauter und unverfälscht hielt; wird aber auch die Form und Gestalt des Gewebes so geblieben seyn, wie sie zu dem Charakter des mir so ehrwürdigen Mannes sich schickt? — Ich weiß hierbei nur einen Ausweg: Alles das, was in dem hier vorliegenden Auszuge unpassend oder anstößig erscheinen könnte, das setze man auf meine, des ungeschickten Bearbeiters Rechnung; in dem ehrwürdigen J. F. Oberlin erkenne man aber auch noch in diesem Schattenrisse einen Mann an, welcher gewohnt war, bei allen Dingen das Ende zu bedenken, und welcher deshalb

mitten unter dem lauten Getümmel der alltäglichen Gegenwart sein Ohr für die leisen Stimmen einer unsichtbaren Welt des Künftigen und Jenseitigen offen erhielt.

Möchten doch, für den einen und den andern meiner Leser, Oberlins Berichte über jene Welt noch dieselben Kräfte in sich tragen, die sie in seinem Munde so oft bewiesen: die Kräfte zum Aufregen eines Andenkens an das, was künftig ist.

München, 24. August 1836.

D. V.

Berichte eines Visionärs

über

den Zustand der Seelen nach dem Tode.

Der Geisterseher, von dessen seltsamen Reiseberichten aus einer ziemlich unbekannten Welt wir hier einige mittheilen wollen, war der selige Johann Friedrich Oberlin, Pfarrer im Steinthal bei Straßburg, dessen kräftiges Wirken zum äußeren und inneren Aufbau einer hülfsbedürftigen Gemeinde in mehreren Ländern von Europa allgemeine Bewunderung erregt hat. Auch der Verfasser der Symbolik des Traumes hat dieses Wirken in seinen „Zügen aus Johann Friedrich Oberlins Leben" (Nürnberg, Rawsche Buchhandlung) beschrieben und darf sich wohl bei vielen seiner Leser auf dieses in fünf starken Auflagen verbreitete Büchlein berufen. Die Reiseberichte unseres Geistersehers geben wir hier zum großen Theil aus einem Tagebuche, das ursprünglich von Oberlin selber herrührte. Als weitere Quellen wurden mir von theurer Hand zwei geschriebene Sammlungen von Notizen über Oberlin und seine Steinthaler Gemeinde, in französischer und deutscher Sprache, mitgetheilt. Auch sie enthalten unter andern die Erzählungen und Berichte des seligen „Papa's" von und über seinen vieljährigen, vertrauten Umgang mit der Geisterwelt; außer diesen aber die Ge-

schichte seiner Verheirathung, seiner ersten Wirksamkeit im Steinthale, so wie die des Todes seiner lieben Frau. Man merkt es diesen Notizensammlungen oder Tagebüchern der zweiten Ordnung an, daß ihr Inhalt mit großer Sorgfalt und Treue Oberlins mündlichen Erzählungen nachgeschrieben wurde; sie tragen oftmals ergänzende Zusätze am Rande und kleine Berichtigungen, wie es scheint von Oberlins eigner Hand. Eine dritte Art unserer Quellen sind Predigten und Reden, die der Pfarrer im Steinthale bei verschiedenen Gelegenheiten über den Zustand der Seelen nach dem Tode gehalten hat. Endlich eine vierte, nicht minder werthvolle Quelle waren die mündlichen Erzählungen der Freunde, welche den seligen Oberlin in seinem Steinthale besucht und manches hierher Gehörige aus seinem Munde vernommen haben.

Wir bitten den Leser, die nachstehenden Reiseberichte und (meinetwegen) Reiseabenteuer eines in jedem Betracht höchst beachtenswerthen Visionärs wenigstens mit derselben Unbefangenheit zu betrachten wie die Reiseberichte irgend eines ehrlichen Mannes, der die Wüste Gobi mit allen den dort einheimischen Wunderbildern der Fata Morgana gesehen und beschrieben hat.

1) Die Bleibstätten oder Mansionen der abgeschiedenen Seelen.

Im Zimmer des seligen „Papa's" hing an der Wand eine große, meist zusammengerollte Charte, von der Gestalt unserer Landcharten. Und eine Art von

Landcharte war es auch, freilich aber von so besonderm Gehalte, daß Mancher, vor dessen Augen der freundliche Alte sie aufrollte, ihn bedenklich ansah und nicht recht wußte, was er darüber sagen oder fragen sollte. Es war eine bildliche Darstellung der Jenseitswelt mit ihren verschiedenen Reichen oder Ländern, getheilt in ihre Grade oder Stufen, wie der Geograph die Regionen der Erdoberfläche sich eintheilt; jedes Land und seine Grenzen mit besonderer Farbe bezeichnet. Das Staunen eines solchen fremden Besuchenden wurde noch größer, wenn er in einer Unterrichtsstunde, die Oberlin seinen Bauern gab, und worin von sichtbaren wie von unsichtbaren Dingen, vom Feldbau und der Natur der Pflanzen, von Physik und Astronomie, von Gottes täglicher und ewiger Erbarmung die Rede war, ihn die Charte aufrollen sah, und wenn er nun den freundlichen Alten die Bauern fragen hörte: wo meint ihr wohl, daß der *** (ein etwa vor Kurzem verstorbenes Mitglied der Gemeinde oder sonst jemand Wohlbekanntes) jetzt sey? Die Bauern antworteten hierauf mit derselben Unbefangenheit, wie ein mit den Landen der Erde und ihren Entfernungen wohlbekannter Mensch, der seinen Nachbar heute Morgen durch das Thor der Stadt gegen Westen oder durch das gegen Osten hinausreisen sah, die Frage beantworten würde: wo meinst du wohl, daß jetzt dein Nachbar seyn könne? Man konnte ihnen anmerken, daß sie mit ihren Gedanken in dem ewigen Jenseits fast ebenso einheimisch waren wie in dem Steinthale und seiner Nachbarschaft. Der eine Bauer sagte mit geringer Verschie-

denheit dasselbe, was der andre sprach, und Papa Oberlin nahm einen Stab, deutete auf einen Punkt seiner Charte hin und sagte: seht, hier bin ich ihm in voriger Nacht begegnet; hier vernahm ich, wie er Seelen, die im Leben noch weiter zurückgeblieben waren als er, von Christo, dem Richter der Lebendigen und der Todten, zeugte.

Die Frage, welche sich bei solcher Gelegenheit einem besuchenden Fremden im Herzen aufdrang, die Frage „wozu soll dieses?" beantwortete sich ihm von selber, wenn er die Früchte ansah, welche die sonderbare Gabe des Geistersehens, freilich nur in der Hand eines Oberlin, für die ganze Gemeinde brachte. Unter dieser waren Viele, welche schon früher als ihr Pfarrer und mit ihm zugleich das Ferngesicht ins Geisterreich besaßen. Der Pfarrer hatte anfangs, ehe die eigene Erfahrung ihn belehrte, ehe er selber in den Umgang mit den Bewohnern der verborgenen Welt gekommen war, gegen den „vernunftwidrigen und verderblichen Aberglauben," wie er die Geisterseherei nannte, geeifert; jetzt that er dieß schon längst nicht mehr, denn er hatte an sich selber bemerkt, daß die beständige Beschäftigung mit den Dingen des Endes und des zukünftig Ewigen die Glieder des innern Menschen zu allem Kampf und allen Obliegenheiten der Gegenwart auf ganz besondere Weise stärke und bekräftige; die sonderbare Gabe der Geisterseherei, die sich mit ansteckender Gewalt in Oberlins Gemeinde unter mehreren Männern und noch mehreren Frauen verbreitet hatte, war nach und nach zu einem starken Schutzengel geworden,

welcher den Menschen, die auf seine Stimme merkten, bis in die verborgenste Kammer des Hauses, bis in die geheimsten Verhältnisse des Lebens nachging und sie gewöhnte, bei Allem, was sie thaten, das Ende zu bedenken.

Da sich Oberlin bei seinen öfteren, höchst anziehenden Gesprächen über das Geisterreich beständig auf seine „Landcharte" dieses Reiches bezog, wird es nöthig seyn, den nicht selber im Steinthale gewesenen Lesern eine Schilderung jener Abbildung des unbekannten Landes und seiner einzelnen Provinzen zu geben.

Der Pfarrer im Steinthale ist keineswegs der Einzige und der Erste gewesen, welcher im Geiste Reisen in die Heimath der Geister gemacht und diese Heimath beschrieben hat: es liegen fast aus allen Jahrhunderten Berichte von ähnlichem Inhalte vor uns. Dabei ist es bemerkenswerth, daß in allen solchen Beschreibungen, etwa von Origines, dem Kirchenvater, an bis zu Oberlin, dem Kirchenlehrer und Vater seiner Gemeinde, so gar kein „Fortschritt", den etwa die fortgehende Bildung der Jahrhunderte bewirkt hätte, sich zeigen will; wie ein jetziger Reisender in die Schweiz den St.=Gotthardts=Berg und seine Nachbarthäler noch auf demselben Flecke findet, auf dem sie vor Jahrtausenden standen, so haben auch die Fernseher der unsichtbaren Welt in dieser bis in die neueste Zeit noch Alles so bestellt gefunden, wie es vor Alters war: es walten auch da drüben, neben dem Arme des ewigen Richters, die Kräfte eines Erbarmens, das kein Ende nimmt, über die Seelen, in denen hienieden ein Zug

nach oben erwacht war; Kräfte, die, wenn sie auch in der schmerzenden Art eines verzehrenden Feuers wirken, dennoch zugleich läutern, schmelzen und zum weitern Aufschwung geschickt machen.

Um die große Uebereinstimmung der Aussagen der Seher einer Jenseitswelt näher zu erkennen, vergleiche man nur die ausführlicheren Berichte, welche Origenes in alter, und Thomas Bromley, der Engländer, in neuer Zeit über die Bleibstätten der Seelen nach dem Tode des Leibes gegeben haben; man vergleiche sie selbst mit der Aussage eines Mannes, der auf einem andern Wege zu seinem Ferngesicht gekommen war: mit der Aussage des sterbenden Sokrates in Plato's Phädon. Da ich mich in meiner Geschichte der Seele, in der Lehre vom Zustande der Seele nach dem Tode, auf Origines und Bromley bezogen habe, gebe ich hier, sowohl zur weitern Vervollständigung des dort Angedeuteten als auch zur Erläuterung der Oberlinschen Charte, die zunächst nur die Namen der einzelnen Provinzen enthält, nach Thomas Bromley, einem Seher des 17ten Jahrhunderts, mit Uebergehung der unteren Bleibstätten des Schreckens, eine Schilderung der mittleren, namentlich des Paradieses. Das Gesicht der Jenseitswelt kam dem genannten Seher am 8ten Januar 1684.

Die erste Bleibstätte der Seelen, welche die Gewalt des Todes nicht abwärts reißt nach den Grenzen des andern und ewigen Todes, wird von Bromley mit Aegypten verglichen, in welchem die Kinder Israel vor ihrem Auszuge in das Land der Verheißung weilten.

Er nennt diese Bleibstätte Atmosphäre, bezeichnet sie als einen Ort der Trübsal und Bedrängniß, da keine wahre Ruhe ist. Wenn die Seelen, die zum Reiche Christi gehören, da hindurch zum Paradies geführt werden, finden sie zuoberst in der Atmosphäre einen schweren Uebergang: ihnen erscheint es hier wie ein Meer, unergründlich tief und weit, das jedes Weiterkommen unmöglich macht. Aber die Kraft des Herrn führt sie hindurch, und bei ihrem Hinüberfluge sehen sie, wie die ewigen Feinde der Menschenseelen sie verfolgen, wie einst die Aegypter Israel im rothen Meere.

Die zweite Bleibstätte heißt der Aether und ist jener Wüste vergleichbar, welche Israel auf seinem Wege nach Canaan durchzog. Auch hier noch ist eine Region schwerer Mühen und Versuchungen, welche daselbst solche unvollkommene Wiedergeborene erleiden, die nach ihrem Tode weiter nicht denn in den Aether gelangen. Die weiter Reisenden finden jedoch in der obersten Höhe des Aethers anmuthige Wohnungen, worin die hieher kommenden Seelen bereitet werden, durch ein andres anscheinendes Gewässer zu gehen, das dem Jordan zwischen der Wüste und dem Lande Canaan vergleichbar ist. Durch dieses werden die Seelen von dem Arme des Herrn geführt, ohne welchen sie da nicht hinüberkommen würden; denn wenn auch solchen Bürgern des Aethers, die noch immer der eigenen Kraft vertrauen, es gestattet wird, den Uebergang zu versuchen, so ergreift sie doch gar bald Schrecken und Verzagtheit, die sie zur Umkehr treiben, bis sie anfangen

ihre Ohnmacht zu erkennen und nun durch Kraft und Gnade Gottes hinübergeführt werden.

Die dritte Mansion beginnt oberhalb und jenseits des Aethers. Sie ist dem Lande Canaan vergleichbar und erscheint den Seelen als eine anmuthige Landschaft, mit lieblich grünen Feldern und Wiesen, Bäumen und Gebüschen, aus denen ein so süßer Gesang der Vögel erschallt, wie ihn das Ohr auf Erden niemals vernommen. Durch das Grüne hindurch wogen die Ströme der frischen, klaren Wasser; die Aehren der Felder erglänzen wie vom Glanze des Goldes. Hin und wieder werden auch die schon in der Hoffnung seligen Bewohner dieser Gegend gesehen: Seelen, deren Zug des Sehnens nach dem Berge Sion geht und welche da vorbereitet werden zum Eingange in das Paradies.

Dieses, das Paradies, ist eigentlich der innere oder höhere Hauptheil der dritten Bleibstätte; ehe aber die Seelen in dieses innere Land des Friedens und der Verheißungen gelangen, erscheint ihnen abermals durch den bis hieher reichenden großen, an sich selber unsichtbaren Widerstand der gefallenen Engel ein Anblick der Schrecken. Der Eingang in das Paradies gleicht einem engen und schmalen Wege, zu dessen Linken ein großes und tiefes Wasser, zu dessen Rechten ein mächtiges Feuer Gefahren drohen, welche nur durch Heldensinn und große Treue der Schritte überwunden werden; jenseits der Kluft der Wasser und Feuer zeigt sich aber ein herrliches Gebäude von unbeschreiblich hehrer Baukunst, geschmückt mit edlem, leuchtendem Gestein, ein Vorbild des neuen Jerusalems.

Dieser Anblick stärkt den Muth und die Kräfte des zagenden Pilgrims in dem schweren Kampfe, der ihm auf diesem engen und schmalen Wege begegnet, ehe er in das Paradies einzugehen vermag. Das wunderherrliche Gebäude, das er auf seinem engen Wege vor sich sieht, ist das Thor des Paradieses: ein Thor, das noch nicht weit aufgethan ist, sondern nur ein kleines, enges Thürlein offen läßt, durch welches der Wanderer gebeugt und nur klein wie ein Kind eingehen kann.

Und siehe, der Pilgrim nach Sion hat gebeugt die enge Pforte durchschritten, da liegt vor ihm die erste Region des Paradieses oder das Innere der dritten Bleibstätte. Hier ist ein Grün und lieblicher Farbenschmelz, hinter welchem alles Grün, alle Farbenpracht der Erde so weit zurückbleiben wie das vom Mittagslicht beschienene Land hinter dem vom Mond bestrahlten. Es ist da ein unbewegtes Stillseyn, aus dessen Schweigen Kräfte hervorwirken, welche die Seele zur tiefen Beugung und Anbetung erwecken: es ist, als erginge sich ein göttliches Naheseyn lebenerweckend durch diese Stille. Das Bewegen der irdischen Natur ist hier zum ruhenden Glanze geworden, denn selbst das Laub der Bäume erscheint dem Auge glänzend wie Gold und Silber; Stamm und Zweige und Blätter durchleuchtig, gleich dem Rubin und Smaragd. Kein irdisches Auge hat eine solche lieblich-hehre Gestaltung der Blumen gesehen, als die ist, welche dort aus dem Grün der Wiesen sich erhebt; es gleicht selbst der Sand der Wege dem edlen Golde

der Erde. Zwischen diesen Auen des lieblichen Ausruhens erheben sich die Wohnungen der Seligen, welche endlich der Mühe des Kämpfens entrückt sind: herrlicher anzusehen als die Paläste der Höchstgestellten der Erde; öfters erscheinen diese Wohnstätten zusammengesellt wie die Häuser unserer irdischen Dörfer und Flecken.

Die zweite Provinz des Inneren der dritten Bleibstätte, oder des Paradieses, erscheint den dahin gelangten Seelen als der Ort des Aufganges eines neuen, höheren Morgens. Es ist hier nicht mehr wie ein Licht der Sonne, welches leuchtet, sondern die Helle geht aus von Christo dem Herrn: sie ist, das erkennt nun die Seele, ein Zug der Liebe zu Ihm. Das Gewand der seligen Geister, welche hier wohnen, ist ein klares Licht; ihr Haupt erglänzet wie ein goldner Schein der Sonne; das Angesicht erstrahlet in Schönheit der Engel. Hier ist die Furcht der Creaturen vor der Seele der Menschen verwandelt in einen Zug der süßesten Zuneigung: Vögel, gestaltet wie Tauben, mit goldglänzendem Gefieder, singen in der Liebe zum Menschen, der ihnen wieder als reines Bild des Schöpfers erscheint, Gesänge des Sehnens nach dem ewigen Anfang und Ende des Seyns; lebendige Wesen, ähnlich den kleinen Löwen, theilen mit ihnen die Gabe der lieblichen Stimme und der Anhänglichkeit an die Seelen der Menschen, denen sie nachfolgen auf ihren Wegen, denen sie sich nahen auf jeden gegebenen Wink. Dennoch ist hier noch eine Art des Wechsels von strahlenderem und gemäßigterem Lichte;

ein Abbild des irdischen Tages und der irdischen Nacht. Selbst noch ein Unterschied des Sabbathes und der Tage der Woche wird hier gefunden; die Stille und selige Feier des Sabbathes übertrifft daselbst weit jegliche Vorstellung der Feiertagsstille der Erde. Auch noch ein Unterschied der Geschlechter der vorhin in sterblichen Leibern wallenden Seelen wird hier bemerkt; doch überwiegt die Liebe zu Ihm dem Herrn weitaus die Liebe zu dem Geschaffenen, und die hier weilenden Seelen werden öfters gewarnt: daß sie von den Schönheiten und Erquickungen dieses Ortes nicht zu sehr sich möchten einnehmen lassen, sondern seyn als die beständig Gegürteten, zum weitern Vorangang nach den Grenzen des Berges Zion, der da jenseits ist.

Die dritte Provinz des Inneren der dritten Bleibstätte, oder des Paradieses, erscheint gleich einem Lustorte der himmlischen Weisheit. Hier ist ein Verweilen jener aufrichtigen Seelen, welche hienieden, nach dem Maaß ihrer Kräfte, ein Erkennen des Wahren und Göttlichen gesucht; diese wohnen vereint in seliger Freundschaft, von welcher alle Freundschaft der Erde kaum ein dämmerndes Abbild ist; ihre Behausungen, da sich die Schaaren dieser das Angesicht des Herrn Suchenden versammeln, sind unvergleichbar herrlicher denn Alles, was auf Erden Herrlichkeit heißet und Pracht. Die Süßigkeit eines solchen Beisammenseyns der Seelen, welche ein Erkennen des Wahren suchen, ist so groß, daß nicht selten Einige die Gelegenheit versäumen zum höhern Auffluge nach dem wesentlichen Anschauen und der Nähe Dessen, den sie bis da=

hin nur noch im Spiegel des eigenen, aus Ihm entstammten, geistigen Erkennens gesehen.

Die vierte Provinz des Paradieses ist die Stätte der letzten Sammlung und innigsten Beugung vor der Nähe Dessen, der nun bald geschauet werden soll von Angesicht zu Angesicht. Hier weilte, bis zur Zeit der großen Erfüllung, die in Christo war, Henoch, dessen Seele nur die Gemeinschaft des Herrn, selten die von andern Seelen suchte; hier weilte auch Elias, doch pflegte dieser öfter der Gemeinschaft mit andern seligen Seelen.

Noch ein andrer Theil der dritten Bleibstätte, welcher mitten durch die erwähnten Regionen hindurchgeht, ist jener, welchen die Schrift den Schooß Abrahams nennt. Die seligen Höhen dieser Gegend waren die Wohnung jener Altväter, welche im Glauben an die Zukunft des Herrn gewandelt hatten bis ans Ende, vornehmlich Abrahams und derer, welche das Band des gleichen Glaubens und der Liebe mit ihm verknüpfte. Als aber die Stunde des Sieges und der Verherrlichung des Herrn gekommen war, als Christus auffuhr gen Himmel, da nahm er mit sich die Seelen der in Hoffnung Seligen, dorthin, wo die Hoffnung zur Erfüllung wird: zum Anschauen des Herrn.

Nur mit wenig Zügen deuten wir den weitern Inhalt der alten Lehre von den Mansionen der seligen Geister an, da dieselbe in Oberlins merkwürdiger Landcharte so treulich abgespiegelt ist. Die Grenze zwischen dem Paradiese und dem Berge Sion ist der

Leib der sieben Eigenschaften oder Anfänge alles creatürlichen Werdens. Hier war und ist die Urstätte und Heimath der Engel; was die sichtbare Welt Schönes, Herrliches und Mächtiges enthält, das ist da in seinem Urbilde zu schauen: ein beständiges Bewegen und Gestalten der lebendigen Kräfte; ein Meer der Lichter und der Farben, dessen Brausen gleich den lieblichsten Harmonieen tönt. Auch die seligen Bewohner dieses Grenzlandes feiern noch in herrlicherer Anbetung den Tag des Herrn. Dagegen ist der innerlichere und höher gelegene Berg Sion, dessen eigentliche Grenze sich den Seelen öfters als eine feurige Mauer zeigt, die Stätte eines beständigen, unaufhörlichen Sabbathes; hier ist kein Wechsel mehr des Lichtes, denn die Leuchte der zu solcher Seligkeit Gelangten ist der Herr, welcher hier geschauet wird von Angesicht zu Angesicht. — Auch bei Bromley ist die höchste und innerste der Mansionen das himmlische Jerusalem. Hier ist ein wesentliches Seyn des Geheimnisses des dreieinigen Gottes; es ist der Himmel aller Himmel, wohin die Geister der Heiligen in seligem Entzücken sich erheben; seine Länge und Breite und Tiefe ist selbst den Heiligen wie den Engeln noch verborgen.

Auf diesen kurzen Auszug aus Bromleys Visionen lassen wir nun die Beschreibung der bildlichen Skizze unsers Pfarrers im Steinthale folgen. Auch sie umfaßt sieben Bleibstätten der Verstorbenen; jede einzelne von diesen ist in sieben Stufen oder Grade getheilt.

Die höchste der Mansionen ist das neue Jerusalem (nach Offenb. XXI, 2; 10—27; Jesaj. XXIV, 23; LX, 1—22; Galat. IV, 26); ein Sitz der Majestät Gottes, gelegen auf dem Berge Zion, welcher jenseits ist (Hebr. XII, 22). Dieses himmlische Jerusalem wird am Ende, nach allen Revolutionen der Welt offenbar werden. Wie der ganze Tempel zu Jerusalem nach Hebr. IX. ein Vorbild des Himmels war, so gaben im Innersten dieses Tempels die Bundeslade und der Gnadenstuhl, welche zwischen den Cherubim im Allerheiligsten standen, ein Abbild des neuen Jerusalem.

Die zweitoberste der sieben Mansionen ist in Oberlins Skizze der Berg Zion oder das Reich Gottes, entsprechend dem Allerheiligsten. Sie ist die vierte der Bleibstätten der Seligen oder der vierte Himmel, genannt als Krone des Lebens Offenb. II, 10. (Jesaj. II, 2. 3; XXIV, 23; XXXV, 10; Hebr. XII, 22; Offenb. XIV, 1—5.) Hier ist die Wohnung Derer, die zum Maaße der vollkommen geistlichen Mannesgröße Jesu Christi gelangt sind; der Erstgeborenen: der vollendeten Heiligen Ephes. IV, 13.

Die dritte der Mansionen, von oben herabgezählt, welche zugleich auch von unten herauf der dritte Himmel der Seligen ist, heißt auch bei Oberlin das Paradies. Ein andrer Name desselben ist das Leben. M. vgl. Matth. VII, 14; Joh. V, 24; Offenb. II, 7; Luc. XXIII, 43; 2 Cor. XII, 2, 4. Im Tempel zu Jerusalem entsprach das Heilige dieser Mansion, zu welchem nur den Priestern der Zugang erlaubt war.

Das Paradies ist die Wohnung jener Seelen, die reines Herzens sind oder die zur vollkommenen Abtödtung ihrer Lüste und Sinnlichkeiten gelangten (Matth. V, 8; Mal. III, 3; Ephes. V, 27). Hier sind die zehn Jungfrauen, die nicht Bräute, aber zu der Hochzeit des Lammes eingeladen sind Matth. XXV.

Die vierte der Mansionen, oder der zweite Himmel, ist das Meer Offenb. XX, 13, welches auch Joh. XI, 11 der Schlaf genannt wird; 1 Cor. XI, 30. Dieser Mansion entsprach im Tempel zu Jerusalem das eherne Meer, wo sich die Priester wuschen, ehe sie in das Heilige eingingen. Hier ist die Wohnung der unvollkommen wiedergeborenen Seelen, in denen zwar die Wiedergeburt und der Kampf gegen die Sünde einen Anfang genommen hat, aber noch nicht zur Vollendung gekommen ist. Nach den Stufen der inneren Förderung vom Anfang des Kampfes bis zu seiner Vollendung im Siege bewohnen die hier weilenden Seelen die sieben Stufen oder Grade dieser Bleibstätte.

Die fünfte Mansion, oder der erste Himmel, entsprechend den Vorhöfen des Tempels, in denen Jesus lehrte, nennt Oberlin den Tod (Röm. VIII, 13; Offenb. XX, 13, 14; I, 18; Jesaj. XXV, 8; Hos. XIII, 14). Hier ist der Aufenthalt jener abgeschiedenen Seelen, welche zwar Gott fürchteten, die aber hierbei auf Erden als ganz natürliche Menschen lebten, welche nur an irdischen Dingen Geschmack und Vergnügen hatten und sich nicht bestrebten, weder die Sünde und Sinnlichkeit zu bekämpfen noch wiedergeboren zu werden.

Die sechste Bleibstätte, entsprechend dem Thale Kideon, das unten am Tempel lag (2 Chron. XXIX, 16; XXX, 14), umfaßt in Oberlins Skizze die Hölle (Offenb. XX, 13, 14; I, 18; Hos. XIII, 14). Ihre sieben Stufen der Qual und Angst sind nach dem Abscheiden vom Leibe die Wohnungen der bösen Menschen, die in Haß, Ungerechtigkeit, Geiz, Unreinigkeit, Hochmuth oder in andern Lastern gelebt haben und so gestorben sind.

Die siebente, erst noch künftige Bleibstätte der Verstorbenen, entsprechend dem Thale Hinnom oder der Gehenna (Nehem. XI, 30; 2 Kön. XXIII, 10), ist der Feuersee Offenbar. II, 11; XIX, 20; XX, 6, 14, 15. In diesem werden nach dem jüngsten Gerichte alle Diejenigen geworfen, deren Namen nicht im Buche des Lebens geschrieben gefunden werden — oder Alle, die bis dahin sich nicht haben bessern wollen, Offenb. XIX, 20; XX, 10, 15; XXI, 8. Aber die drei andern Jenseitswelten oder Behältnisse, das Meer, der Tod und die Hölle, werden abgeschafft und ihre Regenten oder Fürsten in den Feuerpfuhl geworfen werden Offenb. XX, 13, 14; XXI, 1.

So viel einstweilen von der merkwürdigen Landcharte eines dem Auge verborgenen Landes der Geister, welche der selige Pfarrer des Steinthales, Johann Friedrich Oberlin, so oftmals vor Bekannten und Unbekannten, Einheimischen und Fremden entfaltet nnd erläutert hat. Wir gehen nun zu den Ansichten und Erfahrungen des Mannes von und in dem Gebiete des Geistersehens über.

2) Die Gabe des Geistersehens.

Der Papa *) sagte, daß er schon im Jahre 1774 die schriftgemäße Erklärung der wahrhaften Erscheinung Samuels nach seinem Tode gelesen, aber nach seiner damaligen Einsicht alles das für Träumereien gehalten habe, was dort von dem dritten Himmel, Paradies, gläsernen Meere, Berg Zion und von der Hölle gesagt ist. Nun urtheile ich, so sagte er, hiervon ganz anders. — Von Oettingers irdischer und himmlischer Philosophie (1ster Band) sagte er: Lob, Preis und Dank dem lieben, himmlischen Vater für die Offenbarung, die Er seinem armen Kinde in diesem schätzbaren Buche mitgetheilt hat. Vor wenig Jahren noch wäre ich nach meinen in der Jugend eingesogenen metaphysischen Begriffen zu stolz gewesen, aus diesem Buche Nutzen zu ziehen, nun aber hat mich Gott durch harte, schmerzhafte Führung und vielerlei Erfahrung gedemüthigt und hat mich die Nichtigkeit meiner „metaphysischen" Vorurtheile einsehen lassen.

Daß sich die Seele eines abgeschiedenen Menschen, welche noch in einer der untern Bleibstätten ist, gewaltsam in den Rapport eines lebenden Menschen, mit welchem sie etwa in näherer Verbindung gewesen, hereinziehen läßt, so daß sie diesem Rede stehen muß, davon wüßte ich auch ein und anderes Beispiel zu

---

*) Unter diesem Beinamen meint unser Tagebuch immer den seligen Oberlin.

erzählen. Ein französischer Graf hatte seine Gemahlin verloren, an welcher sein ganzes Herz hing. Sie war gestorben, während er sich auf einer Reise befand. Der Mann hatte ein unbändiges Sehnen nach seiner Abgeschiedenen; er sagte beständig: wenn ich sie nur noch ein einziges Mal sprechen könnte. Da sagte ihm endlich Jemand (aus M...s Kreise?): die Erfüllung Ihres sehnlichen Wunsches ist nicht unmöglich, wenn Sie nur Muth dazu haben. Der Graf sagte: ich habe Muth, meiner Gemahlin in alle Schrecknisse des Grabes nachzusteigen. Man kommt bei stiller Nacht zu der Gruft hin, da der geliebte Leichnam lag. Die abgeschiedene Seele wird in der Kraft der ungemäßigten Liebe ihres Gemahles herbeigerufen; sein Wunsch wird erfüllt: er redet sie an und hört mit seinen Ohren ihre Antwort. Aber die Schrecknisse des Grabes soll der lebende Mensch nicht herbeirufen; denn er erträgt sie nicht. Ein Schauder und große Furcht ergreifen den Grafen; er fällt wie Saul als todt zu Boden. Als er wieder zu sich kam, war ihm fast wie Einem, der eine Mordthat begangen hat. Er blieb von da an immer sehr unruhig; er mochte niemals von jener Stunde sprechen.

Von dem Büchlein: Trost bei dem Grabe eines einzigen Kindes, von H. Leß, sagte der Papa: es ist allerdings lesenswürdig; Leß aber hat gewaltig springende Begriffe vom Zustande nach dem Tode. Ein Kind von 14 Jahren, glaubt er, ist gleich nach dem Tode der Eltern Fürbitter, unmittelbar vor dem Throne Gottes, in seiner nächsten Gegenwart; einst seiner

Eltern Lehrer, — in wenig Wochen mehr wissend als alle Newtone, Leibnitze und Haller, und vollkommener, als es die Helden der Tugend hier waren.

Mir ist aber wohl eine Geschichte von einem Kinde bekannt, dessen Seele nach dem Tode einmal ein Schutzengel seines Wohlthäters geworden ist. Da der selige Weber, ein gar frommer, katholischer Pfarrer, in seiner Jugend noch Kaplan auf einem Dorfe im Allgau war, kam einmal an einem stürmischen Novemberabend ein sehr elend bekleideter, armer Knabe ans Pfarrhaus und bat, daß man ihm doch etwas zu essen geben möge. Der Kaplan führt ihn hinein ins Gesindezimmer und läßt ihm warme Speise reichen; der Anblick des elenden, von Frost und Hunger gar übel zugerichteten Jungen erbarmt ihn aber so sehr, daß er zu seinem Pfarrer geht und den fragt: ob er nicht erlauben wolle, daß der Knabe einen oder etliche Tage im Hause bleiben und verpflegt werden dürfe; ließe man ihn so gehen, so würde er gewiß draußen im Schnee erfrieren. Der Pfarrer war ein guter Mann; der erlaubt es gern. Aber schon am andern Tage bricht bei dem armen Jungen eine Krankheit aus. Er wird sehr elend, muß immer zu Bette liegen, der gute Kaplan aber pflegt seiner mit großer Treue, und ich meine wohl, mit der leiblichen Erquickung wird er ihm auch und vor allem die geistliche Nahrung gereicht haben. Das dauert so fast den ganzen Winter hinaus, da stirbt der arme Bube, der in seiner letzten Zeit gar fröhlich und selig und gottergeben gewesen war. Im darauf folgenden Winter ward der Kaplan auf eins

der Filialdörfer zu einem Kranken gerufen. Er kannte den Weg wohl recht gut, aber er hatte sich bei seinem Besuche verspätet; es war ganz finster geworden und Schneegestöber dazu; der Kaplan kommt vom ordentlichen Wege ab und geräth über die Wiese in einen Teich hinein, der noch nicht fest zugefroren war. Er bemerkt das erst, da das Eis unter ihm zusammenbricht und nun gar keine Rettung mehr möglich scheint. Da glänzt auf einmal etwas vor seinen Augen; er sieht klar und deutlich vor sich die Gestalt des armen, seligen Knaben, den er im vorigen Winter so treulich bis zu seinem letzten Augenblicke verpflegt hatte. Der glänzende Knabe reicht ihm die Hand, und auf einmal fühlt er sich ganz leicht; er kommt wieder heraus aufs Eis und auf seinen Weg. Die Gestalt verschwindet; der Kaplan geht mit lautem Dank für Gottes Hülfe nach Hause. Die Erscheinung hatte aber gar nichts Schreckhaftes; er hätte sie recht gern noch einmal haben mögen; das macht, der Kaplan hatte sich dieselbe nicht frevelhaft erzwungen oder herbeigewünscht, sondern sie war ihm von Gott zu seinem Dienste gesendet.

Wenn die Menschen oft die Hände sehen könnten, die sie vor dem Versinken in schwerer Gefahr erretten und sie bewahren, sie würden muthiger auf ihren Wegen gehen, auf die der Herr sie führt.

Der Papa sagte: der inwendige Mensch, der mit dem Leibe nicht verwest, hat alle die Glieder und Sinne, die der sichtbare Leib hat, nur mit dem Unterschiede, daß diese Sinne viel schärfer und feiner em-

pfinden als die Sinne des leiblichen Menschen. Wenn die Seele eines natürlichen Menschen, dessen ganzes Herz noch an der Welt und Lust der Sinne hing, von seinem Leibe abscheidet, da geht ihm sein gewohntes Gelüst, sein irdisches Sinnen und Trachten nach. Ja es giebt auch da drüben noch einen Hunger und Durst, welche weher thun als der Hunger und Durst des Leibes; es giebt auch da drüben noch für solche Seelen, welche wohl Gott fürchteten, aber noch nicht den vollen Frieden, die ganze Gnüge in Christo gefunden haben, Arbeit und Mühe und vergebliches Sorgen.

Es war Einer hier im Steinthale gestorben, welcher leichtsinnige Schulden gemacht und sie nicht wieder bezahlt hatte. Einige Zeit nach seinem Tode erschien er Einem aus der Gemeinde, welcher das Gesicht hat, im Walde, wie Einer, welcher in der eifrigsten und mühsamsten Arbeit des Holzhauens ist. Der Mann fragte ihn, was er da thäte; der Abgeschiedene antwortete: er müsse da Holz machen, bis er seine Schulden, die er so leichtsinnig auf der Erde gemacht hatte, abverdient hätte. Die arme Seele kannte ja wohl kein anderes Verdienst als das eigene, und es wäre nicht gut, wenn wir Alles selber abverdienen müßten. Doch soll der Mensch nicht vergessen, daß Gott ein gerechter Gott ist, welcher will, daß der Mensch alle seine ihm verliehenen Gaben zu seiner Heiligung und Vollendung recht gebrauche. — Nun, was geschah? — man hat hier in der Gemeinde eine Collecte gesammelt und die Schulden des verstorbenen Mannes bezahlt. Denn ich meine, wir Lebenden sollen für

unsere Verstorbenen das Gute hinausführen und thun, von welchem wir meinen, daß die Abgeschiedenen es gern thun würden, wenn sie noch Gelegenheit dazu hätten.

Die abgeschiedenen Seelen, welche der Zug nach unten in dem unseligen, qualvollen Schweben zwischen Hölle und Tod hält, haben an unserm Leben und Treiben ein großes Interesse; sie sind Neuigkeitskrämer, die sich mitten in ihrem Elend noch mit alle dem beschäftigen, was auf der Welt passirt, und von uns, so gut sie können, Notiz nehmen. Das Schloß oberhalb Belford, le château de la roche, ist von unten nach oben mehrere Stockwerke hoch von einer Menge Geister bewohnt, Herren und Damen und ledigen Fräulein, alle in zerrissenen Kleidern; jedes hat sein Plätzchen und Winkelchen; je tiefer unten sie wohnen, je übler sind sie daran. Die Concorde, geborne Claude, hat diese Geisterherberge und das Treiben ihrer Bewohner gesehen. Von dem Stolz und Grimm, von der Bosheit und Verzweiflung derselben sah sie noch überall Proben. Man führte sie in eine Menge Zimmer, von Stockwerk zu Stockwerk; sie sah, daß schreckliche Gräuel daselbst müssen verübt worden seyn; mehrere von den Inwohnern ergrimmten vor Wuth darüber, daß der Seherin alle ihre Gräuel und ihr elender Zustand bekannt werde, und wollten ihr Uebles zufügen, auch, da sie oben war, wollten sie einige hinunterstürzen, allein sie war bewahrt und sicher. Sie fragte etliche, ob man ihnen denn auf keine Weise ihren schrecklichen Jammer erleichtern könne; sie ant-

worteten ihr: durch Nichts als durch Gebet, denn so oft für sie gebetet würde, empfänden sie einige Linderung. Einer von ihnen hatte einen ungeheuren Geldhaufen gegen ihm über, den er sich durch Betrug, List und Gewaltthätigkeit gesammelt hatte. Er besitzt das Geld, darf es aber nicht gebrauchen, noch zu irgend etwas anwenden. Andere müssen unter den Betten liegen, in welchen sie Schandthaten getrieben hatten; in einigen Betten erschienen vermoderte Kinderbeine. Es schrie ihr Einer zu: O, empfehlet mich doch eurem Pfarrer Mr. Oberlin zur Fürbitte. — Qui êtes-vous donc? sagte sie; je m'appelle Rathsamhauser (dies war ein Name, den die Concorde noch nie gehört hatte). Sie sagte, was wissen Sie denn von Hrn. Oberlin, da Sie ja schon lange scheinen gestorben zu seyn? — O ja, schon lange bin ich gestorben; es sind viel mehr als 200 Jahre, aber wir haben mehrmals von eurem Pfarrer Oberlin reden hören.

So sind die Augen und Ohren einer unsichtbaren Welt, und nicht blos die der Bösen, sondern eben so sehr und noch mehr die der Guten, auf uns und unser Thun, im Felde und in der Kammer, gerichtet, und vor allem ja Gottes Auge.

Wenn mich aber manche Geister sehen und von mir sprechen hören, warum sehe ich sie denn nicht; warum haben so wenig Menschen, und gerade wieder hier im Steinthal Mehrere von uns die Gabe, Geister zu sehen.

Ich habe einmal gelesen, daß die Lappländer und die Bewohner der shetländischen Inseln, die in einer

gar armen Natur leben, ganz besondere Anlage haben zu dem Gesicht in die Geisterwelt; die Bewohner aber der schöneren, fruchtbareren Länder, wie die Italiener, die Südfranzosen, wären weniger und seltener dazu geeignet. Mit den nördlicheren Ländern hat unser Steinthal freilich wohl viele Aehnlichkeit: es liegt hoch und kalt; der Boden ist unfruchtbar, unsere Bergeshöhen sind einsam und still. Und mit dem Sichtbarwerden des Reiches der abgeschiedenen Todten verhält es sich fast eben so wie mit dem Sichtbarwerden eines vom lebenden Baum abgeschiedenen, todten Stück Holzes, das bei Nacht aus dem Moosboden des Waldes hervorleuchtet wie eine glühende Kohle. Das Stück Holz leuchtet nicht blos bei Nacht, es leuchtet am Tage auch; aber mein Auge sieht es nicht, denn der Tagesschein füllt das Auge so an, daß ein so schwaches Flimmern, wie das des verwesenden Holzes ist, keinen Eindruck mehr machen kann. So ist auch die Seele eines lebenden Menschen, der gesättigt ist mit allem, was die Sichtbarkeit Schönes und Angenehmes hat, für den leisen Schimmer der Geisterwelt nicht empfänglich. Das ist aber doch noch nicht der einzige und der Hauptgrund des Sehens oder Nichtsehens der Geister.

Wenn eine zärtliche Mutter und ein sonst braves und sorgsames Dienstmädchen mit einander in einer Kammer schlafen, wo das Bettlein des Säuglings steht, und der Kleine fängt in der Nacht an sich zu regen und sich hören zu lassen, da wacht die Mutter bei den ersten, noch leisen Tönen des Kindes auf; das Dienst-

mädchen hört es aber nicht, wenn auch der Kleine noch so laut schreit, es muß durch das Rufen der Frau beim Namen oder wohl gar durch Rütteln aufgeweckt werden. Das macht der natürliche Rapport, der zwischen der Mutter und dem Kinde, nicht aber zwischen diesem und dem Dienstmädchen ist. Denn wenn ich ein Stücklein Eisen oder eine Nähnadel mitten zwischen Holzspähne hineinlege und ich halte da den Magnet über die Spähne, so bewegt sich von den allen kein einziger, aber die Nähnadel macht sich gleich daraus hervor und fliegt dem Magnet entgegen.

Da der selige Dr. **Kämpf** Leibarzt in Homburg vor der Höhe geworden war, hatte er in seiner dortigen Einsamkeit gar oft ein herzliches Heimweh und sehnliches Verlangen nach den lieben Freunden und Brüdern in Christo, in deren nahem, traulichem, täglichem Umgange er vorher gelebt hatte. Einmal, an einem Sonntage, Nachmittags, ist das sehnliche Verlangen nach seinen, viele Meilen weit von ihm entfernten Freunden recht stark; es ist, als wollte sein Herz hinauswandeln aus dem Leibe, nach den Brüdern hin. Da hört er ganz deutlich, als wäre es in einem Nebenzimmer, dessen Thür aufsteht, einen Gesang. Er horcht auf; man singt das Lied: „Wer ist wohl wie du, Jesu, süße Ruh." Er kann jede einzelne Stimme unterscheiden; es waren ihm wohlbekannte Stimmen; es waren die seiner lieben, viele Meilen weit von ihm entfernten Freunde. Aber sangen denn etwa im Nebenzimmer Leute, und der Doctor Kämpf hatte sich nur eingebildet, es wären die Stim-

men seiner Freunde gewesen? oder sang man etwa das Lied in einem Nachbarhause? — Im Nebenzimmer war keine lebendige Seele zu finden als etwa der Hund, und der hatte nichts gehört, der schlief ruhig; die Nachbarn waren spaziren gegangen, und man sang überhaupt in Homburg jenes Lied nicht. — Nun, was geschieht? Kämpf schreibt nach Hause an seine Freunde; sie berichten ihm, daß gerade in derselben Stunde, wo er den Gesang gehört hätte, sie beisammen gewesen wären und eben dasselbe Lied miteinander gesungen hätten. Seht, in ganz Homburg hatte Niemand den Gesang gehört, Dr. Kämpf hatte ihn aber vernommen, weil seine Seele, wie die Nähnadel mit dem Magnet, so mit den Freunden in der Rheinpfalz in Rapport gestanden hatte. Der Zug der Liebe zu einer Seele, die entfernt ist oder wohl gar aus dem Leibe abgeschieden, der kann allerdings unsrer eigenen Seele so scharfsichtige Augen und leise hörende Ohren geben, wie die Mutter sie für ihren Säugling hat.

Nun ist es wohl wahr, wir hier, in unserm armen Steinthale, haben uns und unsere Abgeschiedenen sehr lieb. Denn nächst der Liebe zu unserm Herrn haben wir in unsrer Armuth kein anderes, höheres Gut als die Liebe zu einander. Das mag denn wohl auch mit eine Ursache von der Fortdauer der Verbindung seyn, die bei Mehreren von uns zwischen ihnen und ihren verstorbenen Angehörigen besteht. Die Liebe ist eben gar scharfsichtig; wenn der Geliebte auch nur in weiter Entfernung vorbeigeht, sieht und erkennt sie ihn doch gleich. Meine selige Frau ist mir mehrere Jahre

nach ihrem Tode, bis zum Jahre 1792, sehr oft erschienen. Mehrentheils erschien sie mir im Traume. Hätte ich nun, etwa wie ein pariser Geschäftsmann, auf solche Träume gar nicht geachtet, ihnen beim Erwachen gar kein Nachdenken, gar keine Aufmerksamkeit geschenkt: so wäre mein Ohr bald ganz taub geworden für die Stimme der Seele meiner lieben Frau. So aber dachte ich daran, daß die Schrift sagt, daß Gott auch durch Träume uns belehre. Und wie Einer, der es nun einmal weiß, daß da unter dem Moos ein Stück Holz liegt, das leuchtet, selbst schon im Schatten des Waldes am Tage es bemerken kann, daß doch auch jetzt noch ein Schimmer von dem Holze ausgehe: so hat auch mein Auge, da ich einmal wußte, sie ist da neben und bei mir, die Geisterwelt sehen gelernt mitten unter dem Getümmel des täglichen Lebens. Den meisten Menschen ist ein solcher Schimmer des verwesenden Holzes zuwider und schreckhaft; sie wenden ihre Augen davon weg; sie mögen es nicht in der Nacht anblicken, wie sollten sie es am Tage sehen können.

Das ist aber doch immer noch nicht Alles und noch nicht einmal das Hauptsächliche, was zum Geistersehen gehört. Es ist freilich wahr, wenn mich mein Nachbar, der alle Tage im Walde draußen ist und in der Dämmerung einen alten Holzstock oft hat flimmern sehen, recht darauf aufmerksam macht, so sehe ich am Ende, selbst am Tage, im Schatten des Waldes dasselbe Flimmern. Aber ich muß doch, wenn es nicht Einbildung seyn soll, ein gutes Auge dazu

mitbringen. Es gehört noch eine besondere Anlage zum Geisterſehen, eine besondere Natur, wie es die Natur des Eisens ist, die für den Magnetismus empfänglich macht. Ich habe mir die Leute, welche die Gabe des Hineinsehens in die unsichtbare Welt hatten, oft betrachtet; es sind, wie ihr es hier im Steinthale sehen könnt, manchmal kränkliche, zärtliche Personen, aber andere Male auch ganz starke, arbeitsame. Ich habe da viele Stücke Kiesel. Sie sind allesammt Kiesel; aber in dem einen ist viel Eisen eingemischt, das ja magnetisch werden könnte; in dem andern wenig oder keines.

Mitunter ist wohl ein kränkliches Wesen, das die Seele vom Leibe schon ein wenig losmacht, oder die sichtbare Decke, unter der ihre Kräfte schlummern, emporhebt, was dem Nachtwind der Gräber den Zugang eröffnet. Ich weiß die Geschichte von der Tochter eines Gärtners, der draußen in der Vorstadt von N.. wohnte. Die Jungfrau war Braut, aber es standen gar viele Hindernisse der Verbindung entgegen. Die beständigen Sorgen, der langwährende Zustand des Sehnens nach endlicher Erfüllung der Wünsche machten die Jungfer sehr reizbar und kränklich. Wenn sie im Garten ihres Vaters die Beete umgrub oder hackte, da mußte sie oft still halten; es ergriff sie ein Schwindel. Wenn sie dann vor sich hinsah, da war es ihr, als sähe sie, gleich einer Rauchwolke, eine Menschengestalt vor sich. Nun, da wird man sagen, das kam vom Blute, das in den Kopf gestiegen war. Aber dieselbe Menschengestalt, die erschien nun auch, und

immer deutlicher, bei Nacht, wenn sie ruhen wollte und keinen Schwindel hatte. — Nun, da wird man sagen, der Schwindel, der vom Geblüt entstand, hat Phantasieen erzeugt. Aber die Gestalt blieb nicht allein; es kamen mehrere; sie sprachen mit der Jungfer; sie führten sie auf eine Weise, wie es kein lebender Mensch könnte, in die Welt des Verborgenen und längst Vergangenen. Nun, da wird man sagen, Blutegel hätten geholfen; die hätten alle die Erscheinungen verjagt. Aber das Mägdlein wurde von ihrer für Andere unsichtbaren Gesellschaft in längst verschollene Geschichten und Familienverhältnisse eingeweiht, deren Wahrheit sich bei dem Nachforschen in Akten, wovon etliche in Wien lagen, vollkommen bestätigte; Geschichten und Akten, wovon kein noch damals Lebender, am wenigsten das Gärtnermädchen aus der Vorstadt, etwas wissen konnte. Nun, da wird man sagen, das war Betrug oder Zufall. Meinetwegen sage man, was man wolle; die Mittheilungen, die die Jungfer erhielt, waren so, wie sie etwa ein Mensch, der fern von seiner Familie stirbt, einem Menschen, der sich ihm in den letzten Augenblicken näherte, zum Besten seiner entfernten Familie machen würde. Die Gärtnerstochter hat übrigens auch eben solche Sachen gesehen, wie die Concorde im Schlosse bei Belford gesehen hat. Denn die Geister, die an der Grenze zwischen Hölle und Tod auf den noch in die Erde hereinragenden Stufen des Kideonthales der Unterwelt wohnen, sind die grobkörperlichsten, die sich am leichtesten sichtbar machen können; sie drängen sich in ihrer Qual und

Angst an jede Menschenseele hinan, die ein anzügliches Element für solche Naturwesen hat.

Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, mit dergleichen Gesellen sich keck messen zu wollen; sein Schild gegen solche Pfeile des Schreckens hat der Christ immer bei sich, aber herausfodern soll er den Feind, der mit so feinen Waffen kämpft, niemals. Ein lieber Freund von mir, ein noch lebender Pfarrer im Würtembergischen, der ein geistig und leiblich gesunder Mensch ist, hat dennoch die Gabe des Geistersehens in einem hohen Grade. Als er einmal bei Nacht seine Straße ging, sah er den Geist, den mehrere Seher der Art in derselben Gestalt und an selbem Orte erblickt haben: den Geist, der um oder an dem Schloß Gemmingen haust. Der Geist, wie von Gluthroth umleuchtet, war auf einmal neben ihm, an der Seite der Straße. Der Mann erschrickt; er betet herzlich; die Erscheinung verschwindet. Da schämt sich der Seher, der doch schon Manches der Art erfahren hatte, seiner Furcht und seiner Angst. Er denkt: kämst du nur jetzt wieder, ich wollte mich gar nicht vor dir fürchten. Kaum ist der Gedanke recht lebhaft gedacht, so ist das Schreckbild, das wie ein Feuerfunke aus dem Dache des alten Schlosses hervorzubrechen pflegt, auch wieder bei und neben ihm; es ist viel furchtbarer als das erste Mal; er kann den Anblick nicht ertragen; er ringt mit seinem Schrecken auf Leben und Tod im Gebet; endlich weicht das Bild; halb ohnmächtig und wie gebadet im Angstschweiße kommt er in dem benachbarten Städtchen, in seinem Nachtlager, an.

Für den Rapport mit der Geisterwelt kann freilich Niemand etwas; die Leute mögen uns auslachen, wie sie wollen: es ist doch so, Manche von uns sehen, sie mögen das nun gern thun oder nicht, Sachen, die andere Leute nicht sehen. Namentlich wird auch die nahe, leibliche Verwandtschaft, wenn sie in der sichtbaren und vergänglichen Creatur das Unsichtbare, mit dem Leibe nicht Sterbende gesucht hat, zuweilen zu einem dauerhaften Bande, das die noch auf Erden Lebenden mit den Abgeschiedenen verknüpft. Der selige Baron Knorr von Rosenrath, der in Sulzbach gelebt hat und der ein tiefsinniger Kenner und Forscher der Weisheit der Alten, namentlich der jüdischen Kabbalah war, ist nach seinem Tode mehrmals von seiner Tochter gesehen worden. Einmal erschien er dieser in der Gestalt eines kleinen Knäbleins; er hatte den Kopf verbunden, wie Jemand, der eine schwere Verletzung am Haupte hat. Dabei sang er das Lied vom seligen Michael Kongehl: „Nur frisch hinein! es wird so tief nicht seyn — — das rothe Meer." Die Tochter fragte ihn, warum er sein Haupt so verbunden trage? Er sagte ihr, er habe auf einem gar gefahrvollen, schmalen Stege hinübergehen müssen über die tiefe Kluft der großen Wasser; er selber sey zwar glücklich hinübergekommen als ein kleines Kind, aber der Sturm habe ihn am Haupte ergriffen und etwas beschädigt. — Dies Gesicht, so däucht mich, war sehr lehrreich. Der große, vornehme, gelehrte Mann hatte nur als ein Kindlein eingehen können in die Vorhöfe des Paradieses; sein Herz mag wohl schon auf Erden

ausgeboren gewesen seyn in die Liebe des Herrn und in das Leben der Ewigkeit, aber der Kopf, der große, reiche Kopf, der hatte nicht recht nachgewollt, der war bei jener Ausgeburt etwas zurückgeblieben und zum Hinderniß geworden, darum hatte der auch etwas Schaden gelitten.

Man könnte, wenn man solche Geschichten hört oder liest, fragen: warum es der liebe Gott nicht öfter geschehen läßt, daß Geister uns erscheinen, weil uns solche Erscheinungen so vielfach lehrreich seyn könnten. Allein man muß sich darauf mit den Worten antworten, die zum reichen Manne gesagt wurden: „sie haben Mosen und die Propheten." Es ist ja hienieden unsere Aufgabe und Bestimmung, daß wir sollen lernen aufs Wort achten, ans Wort glauben, an ihm uns festhalten. In das einfältige, lautre Wort hat unser Herr die Kräfte der Ewigkeit hineingelegt, welche unser Herz zum Leben der Ewigkeit geschickt machen sollen. Er kann solche Kräfte allerdings auch in andere Sachen, er kann sie in den Anblick eines Todtenschädels, wie in den Anblick einer Blume legen. Wenn Er es aber, der das Menschenherz gestaltet und bildet und bewegt nach Seinem Wohlgefallen, wenn Er es nicht wäre, der die Kräfte seines Geistes in eine solche Erscheinung hineinlegte, so würden selbst Geister und Engel, wenn sie uns vors Angesicht träten, unserm Herzen keinen Nutzen schaffen. Das Herz würde über den Anblick erschrecken, wie man über den einer Viper erschrickt, oder würde darüber staunen, wie über ein Nordlicht; aber gebessert würde es nicht davon.

Wie der liebe Gott in den Anblick eines Todtenangesichtes Kräfte der Bekehrung und Besserung hineinlegen könne, davon ist mir eine Geschichte bekannt, die ich einmal in jüngeren Jahren von einem glaubwürdigen holländischen Schriftsteller, mich dünkt vom seligen Nieuwendit, gelesen habe. Zwei Männer, davon der eine nachmals ein berühmter Arzt wurde, hatten mit einander studirt und in der Zeit ihrer Universitätsjahre einen Bund der herzlichen Freundschaft mit einander geschlossen. Damals fingen schon in Paris und anderwärts der freche Unglaube und die Religionsspötterei an ihr Haupt zu erheben; auch unsre beiden Freunde waren in diesen Sumpf hineingerathen: sie waren Verächter und Spötter des Heiligen geworden. Nun, was geschieht? Die Universitätsjahre gehen zu Ende, man trennt sich mit dem Versprechen unwandelbarer Freundschaft, der eine geht nach Norden, der andre nach Süden; jener wird Arzt in einer holländischen Stadt, der andre tritt auch, nachdem er in seine Heimath gekommen ist, sein Geschäft an. So vergeht manches Jahr; die beiden Freunde mögen sich im Anfange vielleicht einmal geschrieben haben, oder hatten sich wohl auch durch Andre grüßen lassen, später wird im Gedränge des Tagesgeschäftes und in seinen Zerstreuungen das Schreiben wie das Grüßenlassen vergessen. Endlich muß der eine von beiden, mich dünkt es war der Arzt, eine Reise antreten, die ihn durch den Ort führt, an welchem sein Freund wohnt. Er eilt zu ihm hin, er will bald nach der Begrüßung wieder in der alten frechen Weise der Spöttereien und

Lästerungen mit ihm zu reden anfangen, denn dieser Reisende war in seiner Gesinnung noch ganz derselbe geblieben, der er auf der Universität gewesen, ja er war noch schlimmer und frecher geworden. Da sieht ihn sein Jugendfreund ernst an und sagt: „Sie irren sich in mir. Ich bin, Gott zum Preise sey das gesagt, nicht mehr der Spötter und Lästerer, den Sie auf Universitäten an mir kannten; durch Gottes Gnade bin ich bekehrt worden; ich bin jetzt das, was einst die Zielscheibe unsers Spottes war: ein einfältig gläubiger Christ." Der Andre sieht seinem Freunde erstaunt in die Augen, ob ihm das auch Ernst sey; dieser aber blickt ihn so ruhig, so fest an und bekennt sich mit solcher Kraft zu der von ihm erkannten Wahrheit, daß unser Reisender ganz stutzig wird. Er macht verschiedene scharfe Einwendungen, die der Freund sehr gelassen beantwortet, aber er bleibt bei seinem Unglauben; das Gespräch wird ihm zuletzt ganz zuwider: „alle Ihre vielen Worte", sagt er zu seinem Freunde, „können mich nicht von der Wahrheit dessen überzeugen, was Sie behaupten." — „Wohlan", sagt der ernste Freund, „bin ja ich es nicht, der Ihr Herz zur Ueberzeugung lenken kann; das muß ein Anderer, Stärkerer thun, denn ich bin. Und Dieser könnte Sie selbst durch mich zur Ueberzeugung der Wahrheit bewegen, auch wenn Sie mich bloß sähen und nicht mehr sprächen." So scheiden die beiden alten Freunde; der Reisende ziemlich kalt, der Andre mit warmer Theilnahme.

Unser Reisender reitet jetzt seines Weges weiter. So in der Einsamkeit fällt ihm doch manches Wort,

das sein Freund mit ihm geredet hat, aufs Herz und weckt ein Nachdenken in ihm auf. Du willst ihn, so denkt er, doch auf deinem Rückwege wieder besuchen und weiter über die Sache mit ihm reden. Er hat dich doch immer noch recht treulich lieb. — Die Reise ist jetzt vollbracht, er kehrt wieder nach der Heimath zurück und kommt auch wieder durch den Ort, da sein Freund wohnte. Kaum abgestiegen, eilt er zu diesem hin. Aber das Haus ist voller Trauerleute; es muß da eine Leiche seyn. Er tritt hinein, und siehe, es ist sein Freund, dessen Leichnam da vor ihm auf der Bahre liegt; es ist, als wollte das ernste, bleiche Angesicht ihn an die letzten Worte erinnern, die sein nun kalter Mund aussprach. Und das that es auch auf eine recht eindrückliche Weise; die Rede des Verstorbenen: „und Dieser könnte Sie selbst durch mich zur Ueberzeugung der Wahrheit bewegen, auch wenn Sie mich bloß sähen und nicht sprächen", sind eine Art von Weissagung gewesen, die in Erfüllung ging; der Anblick des todten Freundes wirkte so erschütternd tief auf unsern noch ungläubigen Reisenden, daß von dieser Stunde an seine Umkehr zum Vater ihren Anfang nahm. Er hat Gnade und Friede gefunden im Hause des Vaters, wie der verlorene Sohn, und ist später durch Wort und That ein Zeuge und Bekenner jener einfältigen Wahrheit geworden, der er einst so muthwillig und feindselig widerstrebt hatte.

So hatte Der, welcher das Menschenherz gestaltet nach Seinem Wohlgefallen und es zu sich zieht aus lauterm Erbarmen, in das bleiche Angesicht eines Tod-

ten Kräfte des Lebens, den Zug des Vaters zu dem Sohne, hineingelegt. Nun, der das that, Der kann auch allerdings in eine Geistererscheinung Kräfte der Besserung und Umgestaltung hineinlegen, obgleich sich im Ganzen die beiden Welten, jene der abgeschiedenen Seelen und die der lebenden Menschen, zunächst nicht viel angehen. Sie sind nicht für einander da, wie die Holzspähne nicht für das magnetische Eisen da sind; dieses Eisen ist mit all den andern Eisenmassen des Erdkörpers zu einem gemeinsamen Zuge nach den beiden Erdpolen vereint, die einzelnen Eisenstücke sind als zusammengehörige Theile eines natürlichen Ganzen eins für das andre da und vorhanden: so haben auch alle lebendige Wesen und Dinge unsrer irdischen Sichtbarkeit mit dem lebenden Menschen ein gemeinschaftliches Werk, eine gemeinschaftliche Bestimmung; sie sind Eins für das Andre, Alle ganz besonders zum Dienst und zur Erziehung des Menschen vorhanden. Die Welt der abgeschiedenen Seelen aber und das, was wir das Geisterreich nennen, die haben eine andere gemeinsame Bestimmung und Aufgabe, bei welcher sie auch Eins für das Andre da und wahrnehmbar, Eins zum Nutzen und Dienst des Andern sind. Diese Wesen der unsichtbaren Welt sollen ihr Auge entwöhnen lernen von dem creatürlichen Lichte der Sonne und der Sterne und sich allmälig an das Licht gewöhnen, das von Ihm, dem Quell und Vater des Lichtes, unmittelbar ausfleußt. Denn die besseren Bürger der unsichtbaren Welt sind nicht von dem Lichte unsrer Sonne oder des Mondes beleuchtet, sondern von einem andern

Lichte, das wohl schon hienieden auf unser Herz wirkt und mit seinen wärmenden Strahlen von diesem empfunden wird, für welches aber unser Auge, das für das creatürliche Licht gemacht ist, keine wahrnehmende Kraft hat. Darum sehen wir die Geisterwelt nicht, weil sie von einem Lichte beleuchtet ist, für das uns der Sinn fehlt.

Meine selige Frau ist mir nach ihrem Tode neun Jahre lang sehr oft zu meinem Troste und zu meiner Freude erschienen *). Diese Erscheinungen sind mir durch Gottes Gnade sehr lehrreich und bessernd gewesen; auf einmal aber blieben sie aus, und ich wußte doch nicht warum. Bis mir damals (im Jahre 1792) ein Mann aus Belmont, der auch das Gesicht hat, sagte, er hätte in der vorigen Nacht meinen verstorbenen ältesten Sohn in der Jenseitswelt gesehen und gesprochen; der habe ihm gesagt, die Mama könne mir jetzt nicht mehr erscheinen, weil sie in einen höhern Himmel gekommen sey. Hieraus und aus manchem Andern schließe ich, daß die abgeschiedenen Seelen, je mehr sie aus der Region der Dämmerung, wo sich das creatürliche Licht mit dem göttlichen noch vermischen mag, hinaufrücken in das Reich des Glanzes, da sie Gottes Licht heller bestrahlt, desto mehr unsrer Wahrnehmung entzogen werden. Daher sind es auch in der Regel bei den gemeinen Geister- oder Gespenstererscheinungen, wobei kein Rapport andrer Art mit-

*) M. s. über diese Erscheinungen die Auszüge aus Oberlins Tagebuch im nächsten Capitel.

wirkt, nur abgeschiedene Seelen von den niedersten Stufen, etwa solche, die noch im Tode oder selbst schon in den oberen Mansionen der Hölle stehen, welche sich dem Menschenauge zeigen. In solchen ist der Zug nach der verlassenen Creatürlichkeit noch so heftig, die Verwandtschaft mit dieser noch so groß, daß ihre Gestalten noch von unserm gemeinen Licht berührt und sichtbar gemacht werden; oder es leuchtet wohl auch aus ihnen eine Gluth von eigenthümlicher, tiefer stehender Art.

Dennoch kennen wir auch aus der Schrift wie aus der Erfahrung viele Fälle, in welchen Geister der höhern und höchsten Stufen, so wie selige Engel, dem Auge des Menschen erschienen sind. Solchen aber muß jedesmal zu einer Erscheinung dieser Art der sichtbare Leib erst gegeben und anerschaffen werden durch die Kraft Dessen, der sie zum Nutzen und Dienst der sichtbaren Creatur senden und gebrauchen will. Mir ist eine Geschichte bekannt von einer Erscheinung, die ein frommer Prediger in Holland hatte, der im 17ten Jahrhunderte lebte, da weiß ich auch nicht zu sagen, ob der, welcher erschien, ein Engel oder die abgeschiedene Seele eines Menschen war. In jedem Falle war es ein guter Geist.

Ein Prediger, der an der Meeresküste in Friesland wohnte, hatte von Zeit zu Zeit die Verpflichtung, in einem kleinen Kirchlein, das unmittelbar am Strande lag, zu predigen. Manchmal, wenn er so kam, um zu predigen, fand er etliche arme Fischer oder Seeleute, deren Boot etwa gerade in der Nähe

vor Anker lag, in der Kirche versammelt, viel öfter war aber nur einer und zuweilen gar keiner da, der ihn hören mochte. Und der Weg von seinem Pfarrorte hinaus zu diesem kleinen Kirchlein war gar weit und recht beschwerlich. Da nimmt er sich vor, er will dieses beschwerliche Nebenamt, das ja großentheils nur eine ganz vergebliche Mühe sey, ganz aufgeben; er will nicht mehr in dem leeren Kirchlein, vor den bloßen hölzernen Bänken predigen. Er hatte seinen Vorsatz Niemandem gesagt, derselbe war aber in der Stille, in seinem Innern so reif und fest geworden, daß er nun zur Ausführung kommen sollte; da er eines Sonntags, Nachmittags, hinausgeht nach dem Kirchlein am Strande, hat er die Absicht, er will es heute dem armen Manne, der in einer Nachbarhütte wohnte, und wenn die Seeleute da wären, auch diesen sagen, daß er künftig nicht mehr in jener Capelle predigen werde; wer ihn hören wolle, der könne ja hineinkommen ins Pfarrdorf.

Mit diesem Vorsatz im Herzen und in den Gedanken geht er seinen Weg hinaus nach dem Meere. Nun führt dieser Weg durch einen Erlenwald, dessen Boden lauter Sumpf ist, so daß man auf Holzstämmen gehen muß, die als ein schmaler Steig, auf welchem zwei sich begegnende Menschen nur mit Mühe sich ausweichen können, durch den Wald gelegt sind. Indem unser Pfarrer auf jenem schmalen Steige so vor sich hingeht, sieht er einen Mann auf sich zukommen in ausländischer oder alterthümlicher Tracht, mit einem langen Barte, wie man ihn vor alten Zeiten

trug. Der Pfarrer hält den Fremden, der ihn sehr ernst anblickt, für einen Seemann, der aus einem fernen, wahrscheinlich orientalischen Lande hieher an diese Küste gekommen sey; er begrüßt ihn und geht an ihm vorüber. Da er aber vorbei ist, will er sich, weil der Mann für ihn etwas so gar Auffallendes gehabt hatte, noch einmal nach ihm umsehen. Er kehrt sich um, aber so weit auch sein Auge reicht, ist keine Spur von dem fremden Manne zu finden. Wo soll der hinseyn? Er kann ja nirgends, weder zur Rechten noch zur Linken, von dem Holzsteige abgehen, ohne sogleich in den tiefen Sumpf zu gerathen. — Indem er so nachdenklich seinen Weg fortsetzt, sieht er auf einmal denselben Mann mit den ernsten Mienen, dem langen Barte und der orientalischen Tracht wieder auf ihn zukommen, als ob er abermals vom Meere herkäme. Dem Pfarrer war das nicht gleichgültig; die Sache konnte nicht mit rechten Dingen zugehen, sein Herz schlug ihm laut vor Furcht, da der Fremde jetzt wieder an ihn herannaht, ihn freundlich ernst ins Angesicht blickt, ihn begrüßt und an ihm vorüber wandelt. Der Pfarrer wirft einen scheuen Blick zurück nach dem Fremdlinge, aber siehe, dieser ist abermals verschwunden; keine Spur ist von ihm zu sehen. Jetzt beflügelt der Prediger seine Schritte; er eilt, so schnell ihn nur seine Füße tragen, durch den Wald. Was hilft ihm aber sein schnelles Laufen? — Er ist noch nicht ganz aus dem Walde heraus, da kommt der gefürchtete Fremdling abermals auf ihn zu und ist schon ganz nahe an ihm. Und es war gut, daß er

schon so nahe war, denn so konnte er den Pfarrer, welcher vor Schrecken und Furcht in Ohnmacht sank, in seinen Armen auffangen und halten. Bei dieser Berührung war es dem bis zur Ohnmacht Erschrockenen, als wenn eine große, stärkende Kraft von dem Fremdlinge ausginge, die sein ganzes Wesen durchdränge; er steht aufrecht auf seinen Füßen; die Furcht ist ihm vergangen. Der Fremde, aus dessen tiefem Ernst immer mehr Wohlwollen und Liebe hervorblickt, begrüßt ihn mit dem Gruße des Friedens. Hierauf sagte er zu ihm: ich weiß deinen Vorsatz. Du willst uns nicht mehr dort in der Kirche am Strande Worte des Lebens und des Trostes in Todesnoth sagen. Weißt du auch, was du thust? Gedenkst du daran, wer Der ist, der dich, zu deiner kleinen Beschwerden, berufen und verordnet hat für dieses Geschäft, und wer Die sind, an die hier außen deine Botschaft geht? Der dich zu diesem Werke verordnet hat, das ist dein Herr, welcher dir Geist, Seele und Leib, Leben, Odem und Geblüt geschenkt und dein Herz von Jugend auf zur Verkündigung seines lautern Evangeliums bereitet hat. Die, denen du da außen predigst, das sind arme Fischer und Seeleute, die nur gar selten Gelegenheit haben, das Wort des Trostes zu hören. Du weißt es nicht, aber ein Andrer weiß es, wie du schon manchmal einem solchen Seemann, der bald hernach sein letztes Stündlein in den Wogen fand, noch ein Wort ins Herz gelegt hast, das ihm mitten in der Todesnoth zur Kraft des ewigen Lebens geworden ist; du weißt nicht, wie manche tiefbetrübte, von der Er-

dennoch niedergebeugte Seele du in deinen Strandpredigten schon erbaut und aufgerichtet hast. Und wenn du kurzsichtiger Mensch auch deine Kirche ganz leer glaubst von Zuhörern, siehe, da sind unsichtbare Zeugen deiner Treue da. Darum halte fest was du hast, damit der Lohn, der deiner wartet, dir nicht genommen werde. Sey getreu bis an den Tod.

Als der Fremdling das gesagt hatte, war er verschwunden. Aus dem Herzen des Pfarrers war aber auch zugleich alle Furcht, alle Unruhe hinweg; er empfand einen tiefen Frieden und eine rechte Kraft: treu zu seyn und zu bleiben. Er weinte Thränen der Reue vor seinem Herrn über seinen Vorsatz, den ihm Trägheit und Schwäche des Fleisches eingegeben hatten. Dann sagte er aber recht freudig: lieber Herr, ich bin bereit, deinen Willen zu thun: „Liebe, dir ergeb' ich mich, dein zu bleiben ewiglich." Und so hat er es auch gehalten.

In diesem Falle war doch die Erscheinung gewiß eine von guter Natur, die göttliche Kräfte der Belehrung und Stärkung in sich trug.

Der Pfarrer, von welchem ich eben erzählte, war übrigens Keiner, der die eigentliche, bleibende Gabe des Geistersehens hatte; denn so viel bekannt, hat er weder vor noch nachher eine andere Erscheinung der Art gehabt. Ueberhaupt ist die Gabe dieses Sehens bei vielen lebenden Menschen Etwas, das ihnen nur für einige Zeit, nicht für das ganze Leben verliehen ist. Die Gärtnerstochter, von der ich auch schon gesprochen habe, war in den Rapport mit der Geisterwelt

durch die heftig aufgeregte Stimmung ihrer Seele gerathen, welche der lange, sorgenvolle Brautstand in ihr erzeugt hatte. Was sie sah, das waren lauter Seelen aus jenen Stufen der niedern Bleibstätten, in denen Hölle und Tod sich mit einander mischen oder doch berühren. Anfangs war unter den Erscheinenden kein einziger guter, seliger Geist; doch gab es einen Unterschied zwischen ihnen, indem die einen mit höllischen Kräften ihr zu schaden trachteten, die andern, welche sich an die ihnen in der kranken Natur jener Jungfrau geöffnete Pforte zur Sichtbarkeit herandrängten, um da Linderung ihrer Unruhe zu finden, sie vor jenen warnten und schützten. Namentlich wurde sie gewarnt, von jenen nichts anzunehmen, und auf alle ihre Fragen kein Wort zu erwiedern, weil sie durch beides in eine Art von Beziehung oder Abhängigkeit von den böswilligen Geistern gerathen würde. Einstmals bot ihr einer von diesen, der sich in Gestalt eines sehr furchtbar aussehenden Mönches nahte, etwas an, das einem ihr angenehmen Gebackenen ähnlich erschien; da sie aber nicht auf ihn achtete, ihm auch nicht antwortete, verschwand er. Ein anderes Mal boten ihr jene feindlichen Wesen einen Schatz von Geld an, den sie in ihrer Noth sehr gut hätte brauchen können, und da sie auf die mehrmals wiederholte Frage: ob sie das Geld haben wolle, endlich mit „nein" antwortete, wurde sie plötzlich, wie von magischer und doch leiblich wirkender Kraft, über den Kreis, in dem jene Erscheinungen sich zu zeigen vermochten, hinausgestoßen; dies war durch jenen, ihr wohlwol-

lenden Geist bewirkt worden, der sie vorher gewarnt hatte zu reden. Es erscheint übrigens auch noch in den Wahrnehmungen dieser Geisterseherin bemerkenswerth, daß bei den meisten der abgeschiedenen Seelen, mit denen sie es zu thun hatte, ein Zug zu Geld und Geldeswerth das Zurückbleiben derselben im unseligen Zwischenreiche bewirkt zu haben schien. Selbst der ihr freundlich gewogene Geist, dessen Zustand durch gemeinsames Gebet wahrer frommer Menschen zuletzt sehr erleichtert wurde, ein gewesener Herr von Adel, der vor mehreren hundert Jahren von den beiden böswilligen Mönchen, die der Seherin beständig zu schaden trachteten, ermordet worden war — selbst dieser wohlwollende Geist, sage ich, hatte es anfangs immer mit dem Gelde zu thun, das ihm seine Mörder abgenommen hatten. Die Anhänglichkeit an das Geld muß also wohl eine recht starke Fessel seyn, wodurch die Seele am Aufschwung gehindert und an die Welt des Unteren fest gekettet wird. Doch um wieder auf das zu kommen, was uns eigentlich auf die Geschichte der Gärtnerstochter, der jetzt längst verheiratheten Frau ***, gebracht hat: auch bei ihr war der Zustand des Geistersehens kein andauernd bleibender, sondern das Gesicht für die Geisterwelt wurde, wie ihr dies die abgeschiedenen Seelen, mit denen sie lange Zeit Umgang gehabt, voraussagten, schon nach ihrer Verheirathung, als sie Hoffnung bekam, Mutter zu werden, sehr viel schwächer, zeigte sich aber noch, als sie ihren ältesten Sohn Alexander geboren hatte, von Zeit zu Zeit, bis zu dem Tage, wo sie das Kind entwöhnte;

dann ist es verschwunden, und die Frau hat von da an eben so wenig wahrnehmenden Sinn für die Geschöpfe der zweiten Welt, als die meisten andern Menschen.

Bei Gelegenheit der Geschichte dieser Geisterseherin muß ich aber noch eines andern bemerkenswerthen Umstandes erwähnen. Ich sagte schon vorhin, daß die Frau während der Zeit, wo sie ihr erstes Kind stillte, manchmal noch Gesichte hatte. So oft nun dieses geschah, da konnte die Mutter deutlich bemerken, daß auch ihr Säugling Antheil an dem Gesichte nahm: er blickte nach den Erscheinungen hin, und als er etwas Gebrauch der Glieder bekommen hatte, langte er mit seinen Händchen danach. Später hat sich aber bei ihm keine Spur mehr von jener Gabe gezeigt. Uebrigens trägt er noch jetzt ein Andenken aus jener Zeit mit sich, das ihn an die Sehergabe seiner Mutter erinnern kann: das ist sein Vorname Alexander. Denn die Mutter hatte sich zuletzt an ihre für Andere unsichtbare Gesellschaft so gewöhnt, hatte besonders die Erscheinung jenes wohlwollenden Geistes, der ihr unter allen zuerst sichtbar geworden war und auf dessen Zustand das Gebet der Seherin und mehrerer mit dieser verbundenen frommen Personen den auffallendst beruhigenden und beseligenden Einfluß gehabt hatte, so liebgewonnen, daß sie ihr Kind nach seinem Vornamen nannte.

Was den äußerlichen Zustand betrifft, in welchem sich die Leute, welche das Gesicht in die andere Welt haben, während der Aeußerungen desselben befinden, so

ist dieser je nach den Graden der Gabe des Gesichtes und nach der Natur des Sehers sehr verschieden. Die gemeinsten Erscheinungen der niederen Art kommen dem Geister= oder Gespenstherseher im wachen Zustande; öfter bei stiller Nacht als am Tage; öfter wenn er allein und unbeschäftigt ist, als wenn er sich in Gesellschaft und beschäftigt findet. Doch macht auch dieses bei Vielen gar keinen Unterschied, und namentlich jenes Vorausgesicht von nahen Todesfällen, das sich in Begleitung von irgend einer Erscheinung zeigt, äußert sich eben sowohl in lärmender Gesellschaft als in der Einsamkeit und Stille.

Dem Papa Oberlin kam die erste Erscheinung seiner lieben, verstorbenen Frau im Wachen, sichtbar und fühlbar; auch später geschah dieses noch manchmal; öfters aber erfolgte, seitdem der Rapport einmal vollkommen hergestellt war, das Erscheinen in einem Zustande des Traumes. Die schon vielfach erwähnte Geisterseherin, die Gärtnerstochter in N.., wurde insgeheim wachend und leiblich bei Nacht an die Orte hingeführt, wo sie die Erscheinung haben sollte, und schaute hier Alles mit wachen Augen, zuweilen aber machte sie ihre Wanderungen auch nur im Geiste, und der Leib lag indeß wie ohnmächtig da. So unter anderm einmal, da sie von einem der wohlwollendern, in ihrem Rath und Gebet Linderung suchenden Geister an einen alten, verfallenen Keller geführt war, wo er, wie es schien, ihr bildlich die Ursache seiner Leiden zeigen wollte. Ihr Bräutigam hatte sie dahin begleitet. Wie ihm dies öfter geschah, so wurde auch diesmal ein

Theil der wahrnehmenden Kraft seiner Braut auf seine Seele übergetragen. Er hört das Rasseln der Kutschen; das Nahen der unsichtbaren Gesellschaft; er entfernt sich. Die Seherin hatte indeß, wie sie mehrmals erzählte, Vieles erfahren. Damen und Herren, in der alterthümlichen Tracht eines früheren Jahrhunderts, hatten sich genaht; die Thüren des hellbeleuchteten Kellers hatten sich geöffnet, auch sie war von ihrem Begleiter in diese geisterhafte Nachbildung eines vormaligen Belustigungsortes unersättlich-vergnügungssüchtiger Seelen hineingeführt worden. Fast überall, in all' den vielen, prunkenden Gemächern Spielende und wieder Spielende. Namentlich in den hintern Gemächern, wohin der Geist sie führte, dessen Zustand sie lindern sollte, ging es hoch ums Geld. — Ei das Geld und immer wieder Geld, das muß doch eine rechte Leimruthe für das arme Vögelein, die Menschenseele, seyn, woran diese gar zu oft fest hängen bleibt. Nun, daß ich's kurz mache — eine der armen Seelen, die hier noch am ungerechten Geld und Gut festhingen, nöthigte, durch vieles Bitten, die Seherin, daß sie mit ihm würfeln und ihm das Geld, das die Ursache seiner Qual war, abnehmen sollte. Der Spieltisch war hier, wie unter rechten wilden Kriegskameraden, eine Art von Trommel, die gefüllten Pokale auf dem kleinen Tischlein zeigten eine gar trinklustige Gesellschaft an; das laute Toben war den Ohren der Seherin fast unerträglich. Nun, was geschieht? sie würfelt mit dem unseligen Spieler, und ihre Würfel, gelenkt durch die einbildende Kraft des Geistes, der

ihre Hülfe begehrte, fallen so, daß sie all' das schöne Geld gewinnt — lauter prächtiges Gold — das auf der Trommel liegt. Aber hatte sie denn auch etwas von ihrem Gewinnen? — Sie hätte das Geld recht gut brauchen, sie hätte dann gleich ihren lieben Bräutigam heirathen können. Als aber der Bräutigam nach etlichen Stunden kam, fand er die Braut ohnmächtig in der Vertiefung vor dem alten, eingefallenen Keller liegen; sie hatte, obgleich sie kurz vorher einen ganzen Haufen Goldes gewonnen, eben so wenig einen Kreuzer in der Tasche als vorher.

Nun, da ist denn Alles ein nichtiger Traum, eine leere Einbildung gewesen. Meinetwegen; es ist der Glaube an das Geistersehen kein solcher, der da selig macht; es mag ihn Einer von sich weisen oder annehmen, er bleibt deswegen als christgläubiger Mensch in gleichem Werthe. Ich selber würde denken und habe sonst so gedacht, es sey alles das, was jener Seherin und andern ihres Gleichen widerfahren, eine wesenlose Träumerei; jetzt aber weiß ich, daß es Zustände giebt, in denen die Seele des lebenden Menschen Manches und Vieles erfährt von dem, was den abgeschiedenen Menschenseelen nach dem Tode des Leibes geschieht; weiß auch, daß es eine Kirche da jenseits giebt, die noch immer mit der Kirche diesseits des Grabes in einer Verbindung des gemeinsamen Gebetes bleibt und ist; denn beide, die unsichtbare wie die sichtbare Gemeinde, haben ja nur ein Haupt: das ist Christus.

Hans Engelbrecht in Braunschweig lag dem

Leibe nach, als er in die Bleibstätten der Abgeschiedenen dem Geiste nach eingeführt wurde, vor Aller Augen als ein Todter da. Und dennoch konnte das, was ihm widerfahren war, keine leere Einbildung gewesen seyn; denn eine leere Einbildung kann einem Menschen, der Wochen lang keinen Bissen Speise, kaum einen Tropfen Wasser zu sich nehmen, der lange vor seinem scheinbaren Sterben kein Glied mehr regen können, keine solche Kraft geben, daß er auf einmal sich auf seine Füße stellt und Stunden, ja Tage lang mit lauter Stimme vor der versammelten Menge das erzählt, was ihm widerfahren war.

3) Oberlins Umgang mit der Seele seiner verstorbenen Frau.

Unter allen den bedeutungsvollen Erfahrungen, welche der merkwürdige, durch sein Thun und Wirken im Steinthale ausgezeichnete Mann über den Umgang der noch im Leibe wallenden Menschenseele mit der aus dem Leibe abgeschiedenen gemacht hat, liegen uns vor der Hand die am nächsten, die sich auf seinen Umgang mit der Seele der heißgeliebten, verstorbenen Gemahlin beziehen.

Obgleich die Geschichte der Verlobung mit seiner nachmaligen Frau und treuen Gehülfin schon in den „Zügen aus Oberlins Leben" ausführlich erzählt ist, so steht sie doch mit demjenigen Theile der Tagebücher, den wir jetzt zu betrachten haben, in so wesentlichem

Zusammenhange, daß wir Einiges aus jener Geschichte, zur Verständigung des Nachfolgenden, hier wiederholen müssen.

In der ersten Zeit, welche unser Johann Friedrich Oberlin auf seiner einsamen Pfarrei Waldbach im Steinthale zubrachte, führte ihm seine Schwester den Haushalt. Seine nachmalige Frau, eine geborene Witter, war eine Verwandte des Oberlinschen Hauses und eine mehrjährige Freundin der haushaltenden Schwester im Steinthale. Eine länger andauernde Krankheit hatte bei ihr einen Zustand der leiblichen Schwäche zurückgelassen, der den Gebrauch eines Bades nöthig zu machen schien. Die Nachgiebigkeit ihres Arztes erlaubt ihr, statt des Bades einen Aufenthalt auf den gesunden Höhen des Steinthales zu wählen. Sie kommt da zu ihrer Freundin; findet von dieser die liebevollste Aufnahme. Doch die Behandlung, die ihr von ihrem nachmaligen Manne, dem Fritz Oberlin, widerfährt, ist gerade nicht immer die liebevollste und höflichste. Oberlin, in welchem sich ein jugendlich starkes, fast kriegerisches Blut (er hatte von Kindheit an einen entschiedenen Hang zum Soldatenstande gezeigt) bewegte, konnte das vornehm zierliche, zarte Wesen, das die Jungfer Witter durch ihre Erziehung bei einer sehr vornehmen, zärtlichen Tante angenommen hatte, schlechterdings nicht ausstehen; alle Tage, fast so oft sie mit einander bei Tische waren oder sonst sich sahen, gab es anzügliche Reden und Anspielungen, bald auf den Kleiderstaat, bald auf sonstige „Zierereien", und die Jungfer Witter steckte dergleichen Ausfälle auch

nicht gerade ruhig ein: sie ließ dem soldatesken jungen Pfarrer auch ihrerseits manche empfindliche Geißelhiebe der Zunge zukommen. So hatte sich zwischen Beiden das eingestellt, was man eine „Spannung" zu nennen pflegt.

In dieser Zeit kommt einmal die Mutter unsers Oberlin nach dem Steinthale zu Besuch. Ihr, wie allen andern Freunden, schien es rathsam, daß der Fritz in seiner einsamen Gebirgsgegend sich vermählen solle; sie sagt zu ihm: „nimm dir doch die Jungfer Witter." „Was?" erwiedert der Sohn, „mit der möchte ich nicht auf eine Stunde weit beisammen leben." — „Nun", sagt die Mutter, „du thust ja immer noch artig genug mit ihr." — „Weil", sagt Oberlin, „das arme Kind nichts dafür kann, daß es mir so widerwärtig ist, suche ich meine Abneigung immer möglichst zu unterdrücken."

Die Mutter reist ab; Oberlin hat am nächsten Sonntag in der Kirche zu Schönberg deutsch zu predigen. Er, gewohnt alle seine Predigten ihrem Inhalte und Worten nach genau zu durchdenken und wörtlich aufzuschreiben, sucht in der Schrift nach einem Text; er findet keinen, denn wie er auch denkt und sucht, immer hört er statt eines andern Gedanken die Worte in sich: „nimm die Jungfer Witter." Er wirft sich aufs Pferd, reitet durch Dick und Dünn; er findet mit all seinem Suchen keinen Text, sondern hört zu seinem größten Verdruß in seinem Innern immer nur die Worte seiner Mutter: „nimm die Jungfer Witter." Jetzt reitet er das Pferd nach Hause und begiebt sich ans Laufen, steigt die Berge hinauf und hinab; aber

es will ihm immer noch kein Text kommen; immer nur die Worte der Mutter. So vergeht der Freitag; der Sonnabend kommt, und noch immer verfolgt ihn dieselbe innere Stimme; da wirft er sich auf seine Kniee und will Gott bitten, daß er doch diesen närrischen, unerträglichen, verwünschten Gedanken aus seinem Herzen nehmen möge; so oft er aber diese Worte aussprechen will, fühlt er sich innerlich gehemmt und verhindert. Endlich, nach mehrmals versuchtem Gebet, fängt er an zu glauben, daß ja der Gedanke von Gott kommen könne, und sagt: „mein lieber Herr, sollte es dein Wille seyn, so gieb mir Unterwürfigkeit." Darauf wird er ruhiger und findet wenigstens einen Text zur Predigt. Aber die Predigt selber will sich noch nicht einstellen; der ihm noch immer fast unerträgliche Gedanke geht ihm mit peinlicher Hartnäckigkeit am ganzen Sonnabend nach. Le dimanche arrive et il ne sait son sermon. Par coeur il se jette à genoux et dit: Seigneur, si cette pensée vient de toi, donne moi Unterwürfigkeit. Le voilà calme; il apprend son sermon. Il monte à cheval, fait monter sa soeur sur un cheval très-doux, Mlle. Witter sur un autre, et monte à Schoeneberg. En chemin il dit: Jetzt, lieber Herr, du hast mein Gebet erhört; du hast mir Ruhe gegeben; du hast mir Unterwerfung gegeben: jetzt gieb mir auch freudige Unterwerfung. A peine a-t-il pensé cela, qu'il se sent une joie, un contentement extraordinaire; il pousse son cheval et dit: nun in Gottes Namen an den Galgen.

Die ganz besondere Weise, in welcher dann Ober-

lin in Schöneberg um die Hand der Jungfer Witter anhielt, so wie andere Ereignisse aus dem Braut- und Bräutigamsstande des merkwürdigen Paares habe ich in dem schon angeführten Büchlein: „Züge aus Oberlins Leben", ausführlich erzählt. Auch von dem Glück der Ehe unsers Oberlin, von der gesegneten Wirksamkeit seiner Hausfrau habe ich dort gesprochen. So viel ist gewiß, daß in keiner Ehe ein reicheres Maß der gegenseitigen, innigen Liebe, des treuen, unermüdeten Zusammenwirkens zu einem gemeinsamen Zweck, welcher die Förderung des Reiches Gottes auf Erden, das Wohl der Brüder, war, gefunden werden kann oder konnte, als in dieser. Oberlins Ehe, so sehr sie anfangs seiner natürlichen Neigung fern gelegen, war die glücklichste, die man sich denken kann; es war in der That eine im Himmel geschlossene Ehe.

Wir haben es jedoch für dieses Mal nicht mit der Beschreibung des Zusammenwirkens des trefflichen Ehepaares zur geistigen und leiblichen Beglückung der armen Steinthaler, zur Erziehung und Pflege der verlassenen Kinder und zur gegenseitigen Förderung im Guten zu thun, sondern mit der Geschichte dieses Zusammenwirkens der beiden Seelen auch noch nach dem Tode der Mdme. Oberlin. Wir wollen die Geschichte des Todes der geliebten Hausfrau und ihrer ersten Erscheinung abermals dem einen Notiz- oder Tagebuche nacherzählen, das, wie dies die oben gegebene Probe zeigen sollte, großentheils französisch abgefaßt ist, die eigenthümlichen Worte aber des „Papa Oberlin" in deutscher Sprache mittheilt.

Die Verstorbene hatte eine so deutliche Vorahnung von der Nähe ihres Todes, daß sie, bis ins Kleinste, ihr Hauswesen wie vor einer langen Reise bestellte: es wurden einige Gefäße von Zinn gekauft, weil, wenn keine Hausfrau mehr da wäre, gar leicht das Geschirr von Fayence könnte zerbrochen werden und ihr armer Mann dann keins mehr hätte; sie fertigte noch für jedes der Kinder zwei Kleidchen; zwei Schweine wurden unter ihrer Aufsicht noch eingeschlachtet. Auch den Papa Oberlin hatte zuweilen die Ahnung wie ein kalter Schauer durchdrungen, daß sein geliebtes Weib ihm sterben könne; er hatte dann nach seiner gewohnten Heftigkeit gebetet: „lieber Herr, gieb mir Wasser aus einer Pfütze zu trinken und Kartoffelschalen zu essen, nur laß mir meine Frau." Gerade da jedoch, wo die entscheidende Stunde ganz nahe war, scheint jene Ahnung ihn verlassen zu haben. Als daher am letzten Abend vor ihrem Tode die treue Hausfrau alle andere Hausgenossen und Mitglieder der Familie hinausgehen ließ, um mit ihrem Manne allein zu seyn, als sie darauf diesem sagte, daß sie in ihrem Herzen nichts gegen eine für ihn etwa nöthige Wiederverheirathung habe, gerieth derselbe ganz außer sich und bat sie, hiervon zu schweigen, da ja die viel größere Wahrscheinlichkeit wäre, daß er, der 7 Jahre älter und durch schwere Krankheiten mürbe gemacht sey, vor ihr sterben würde. — Hierauf dankte sie ihm für alle Liebe, für all' das Gute, das er ihr erzeigt hätte während der ganzen Zeit ihrer glücklichen Ehe. Der Herr, sagte sie, hat sein Wort

an mir erfüllt, als Er sagte: ich will dir mein Heil zeigen *); Er hat mir sein Heil gezeigt, durch dich habe ich es kennen lernen. — — Ich machte mir eine dunkle und falsche Vorstellung vom Himmel, nun weiß ich, daß keine Seele in das Himmelreich kommt, die nicht wiedergeboren ist, und daß viele Stufen im Himmel sind." — Hierauf umarmte sie den treuen Freund und ging in ihre Kammer, wo sie mit ihrem jüngsten Kinde und mit einem Dienstmädchen schlief.

Gegen Morgen kommt eine Magd zum Papa und sagt diesem: „Madame ist krank." Er erschrickt so heftig, daß er sich nicht erheben kann, er ist wie gewaltsam gehalten. Bald darauf kommt eine andere und sagt: „Madame befindet sich sehr übel"; er hat noch keine Kraft zum Aufstehen. Eine dritte Botschaft kommt; da rafft er alle seine Kräfte zusammen und steht auf. Als er in das Zimmer der Sterbenden tritt, findet er diese mit den Füßen in einem Fußbade, mit dem Kopf auf die Hände eines Dienstmädchens gestützt. Er nimmt das theure Haupt an seine Brust und hält so die geliebte Last, bis er ganz müde ist, da legt er sie sanft auf ihr Bette. Er will ihren Puls fühlen; aber da ist keiner zu spüren; das Herz steht still. Der Arzt kommt; er läßt diesen bei der Sterbenden, eilt hinan auf den obersten Boden, wirft sich auf seine Kniee und stammelt: „ach, laß diese Ohnmacht nicht lange dauern, nur nicht lange dauern."

---

*) Worauf sich diese Worte bezogen, das findet sich in den „Zügen aus Oberlins Leben" erzählt.

Er will beten, aber sein Geist ist wie von einem dichten Nebel umzogen; es ist, als würde ihm in seinem Herzen nur der Spruch vorgesagt, den er auch wirklich laut nachsprechen muß: „Lobet den Herrn alle Heiden; preiset Ihn alle Völker." — Endlich ruft er noch in seiner kindlich kräftigen Weise: „Lieber Gott, was hast du mir für einen Streich gespielt, du hast es nicht über das Herz bringen können, es mir zu sagen."

Nach diesem Gebeteskampfe erhebt er sich und geht hinab. „Sie ist todt", ruft ihm der Arzt von der Treppe hinauf zu; Oberlin wirft sich im Schmerz der heißen Liebe über das theure, erkaltete Angesicht her.

Gleich am ersten Abend *), da er im Begriff ist, sich auszukleiden und sich in das eine der beiden Betten, die in seiner Kammer standen, zur Ruhe zu legen, scheint es ihm, daß eine weibliche Gestalt sich anschicke, das andre der beiden Betten zu ihrer Lagerstätte zu wählen. Indem er unmuthig über diese Unschicklichkeit eben sprechen will, da wendet sich die Gestalt um und wirft sich mit derselben heftigen Bewegung auf sein Angesicht, als er, etliche Stunden vorher, über das Angesicht seines theuren Weibes. Jetzt erkennt er, daß sie es ist; sie sagt zu ihm: „ich werde erstaunend viel um dich seyn", und verschwindet. Oberlin fühlt sich durch diese Erscheinung ganz unbeschreiblich erquickt und gestärkt. —

---

*) Nach einem Aufsatz, der von andrer Hand ist, ereignete sich diese Erscheinung erst mehrere Tage nachher.

Auf diese Weise war der nähere Umgang mit seiner geliebten Abgeschiedenen angeknüpft, der von hier an durch neun Jahre sich fortsetzte.

„Anfangs", so erzählt Oberlin, „war mir der Schmerz fast unausstehlich; ich wurde elend, ohne krank zu seyn, und verlor so sehr alle meine Kräfte, daß ich mich an den Wänden halten mußte. Nach und nach aber und je länger je mehr erfuhr ich die Hülfe des treuen Gottes, und mein Schmerz verwandelte sich in stille, sanfte, wenn auch schwermüthige Hingebung, mit Lob und Dank vermischt und mit einem Vorschmack des entzückenden, künftigen Wiedersehens. Ja, ich werde mein edles Weib wieder besitzen; der Gott der Liebe hat uns nur getrennt, um uns beide zu vervollkommnen und in die Lage zu versetzen, daß wir mit gehörigem Ernste darnach ringen möchten, Ihn lieb zu gewinnen von ganzem Herzen, ganzer Seele, mit allen Kräften und allen Gedanken."

Aber eben in dieser Zeit der tiefen Trauer waren ihm, außer dem innern, göttlichen Trost, den seine Seele empfing, ganz besonders die Zeichen der Nähe sehr zur Erquickung, welche die Seele seiner Hinübergegangenen ihm gab. Sie erschien nicht mehr ihm allein, sondern zeigte sich bald auch andern, zum Schauen des Geisterreiches fähigen Personen, namentlich Frauen aus der Gemeinde. Einer von diesen erschien sie zehn Tage nach ihrem Tode und sagte zu ihr: „glaube mir, ich habe bisher nur noch erst einen kurzen Besuch im Paradies gemacht; ich habe unsern Heiland noch nicht gesehen, wohl aber seine Klarheit." Ihm selber aber,

dem tief Trauernden, gab sie ihr Naheseyn auf die verschiedensten Weisen, besonders aber im Traume kund; bald fühlt er, wenn er die Hand ausstreckt, seine Finger zärtlich gedrückt, wie die Abgeschiedene es ihm im Vorübergehen zu thun pflegte; bald zeigt sie sich ihm in Gestalt eines herzlich geliebten, mehrere hundert Meilen von ihm wohnenden Freundes, er aber fühlt und weiß wohl, daß sie es ist; bald läßt sie ihm ihr Zugegenseyn und ihre freundliche Theilnahme bei seinen Berufsgeschäften merken. Daß sie es gewesen sey, die sich ihm genaht hatte, das fühlt er jedesmal deutlich an der unbeschreiblich lieblichen Erquickung, die sich aus jeder solchen Erscheinung durch und über sein ganzes Wesen ergießt; es ist hierbei, als sey ein Balsam oder besser ein Frieden der stillen Ewigkeit in sein zerrissenes Herz geträufelt; sein Schmerz hat sich in ein süßes Sehnen nach Ihm, nach dem Angesicht Gottes aufgelöst. Ihm wird dabei auch leiblich so zu Muthe „wie einem Verschmachtenden, dem man etwas erstaunend Labendes eingießt." — Nicht immer jedoch war es bloß dieses ihm sehr wohlbekannte Gefühl, woran er die ihm noch immer treu gewärtige Seele erkannte. Oefters, besonders in der spätern Zeit, zeigt sie sich ihm auch ganz unverhohlen, in ihrer eigenthümlichen Gestalt.

Oberlin fügt der Erzählung von den Erscheinungen seiner Abgeschiedenen die Bemerkung bei: „Sowohl diese Erscheinungen, als jene, so verschiedene Steinthaler von meiner lieben Frau gehabt, waren insgemein des Morgens frühe, vor Tagesanbruch oder bei Tagesanbruch."

Es waren indeß nicht bloß Freuden und Vorgefühle eines Friedens der Ewigkeit, sondern auch Leiden von ganz besondrer Art, welche unser Geisterseher in seinem Umgang mit der Welt der Seelen empfing. Fast schien es, als wenn ein Theil dieser Leiden, welche seine Abgeschiedene ihn zuweilen mitfühlen ließ, von den Banden der Liebe kämen, die ihre Seele noch so fest an den theuern Gemahl und das Schicksal seines Lebens gefesselt hielten, und auch er mußte in seinem fast unersättlichen Sehnen, womit er sich solche Erscheinung erbat und immer wieder erbat, es anerkennen, daß er sein verstorbenes Weib noch lieber habe als seinen Herrn. Einst, da er selber mitten in diesen Tröstungen einer freilich immerhin höheren Welt, als die der Sichtbarkeit ist, sich ungesättigt und voll „heißen Hungers" nach Ihm und Seiner Gerechtigkeit, wovon er noch so fern war, sich fühlte, sah er auch sie als eine tief Leidende, welche ausrief: „ach, mein Elend, mein großes Elend kommt von meinem fürchterlichen Hunger."

„Der Papa" — so fügt das Tagebuch bei einer dieser Gelegenheiten hinzu — „hat uns gesagt, daß seine Frau eben sowohl noch in ihrer anfänglichen himmlischen Wohnstätte die Leiden einer betrübten Witwe habe erfahren müssen, als er seinerseits die Leiden eines betrübten Witwers auf der Erde; sie beide mußten eins mit dem andern durch die Schule der Leiden eines heimwehkranken Herzens gehen, und dieses dauerte neun volle Jahre. Wäre das aber nicht geschehen, so sagte er, dann hätte meine heftige Natur durch das Ueber-

maß ihrer Schmerzen sich aufgerieben. Gott hat uns durch die Erfahrung selber das Gewicht der Stelle Maleachi III, 3 fühlen lassen. — Ja, sowohl in dieser als auch noch in der andern Welt reinigt und läutert der Herr seine Kinder, wie ein Schmelzer das edle Metall in der Gluth des Ofens läutert; denn kein Unreines vermag zu bestehen vor dem heiligen Angesicht des Ewigen."

Es ist, so sagte Oberlin bei einer andern Gelegenheit, eine große Gnade von Gott, daß wir hieniéden auf dieser Erde der Prüfungen und Trübsale wohnen dürfen, wo man, wenn man der Gnade des Heilandes treu ist, in einem Jahre weiter vorwärts schreiten kann auf dem Wege der Heiligung, als in den Bleibstätten der Vorbereitung während langer Zeiträume. In manchen unserer, auch sonst guten geistlichen Gesänge wird von der Vollendung der Kinder Gottes mit und durch den Tod geredet, und jeder einigermaßen fromme Mensch, der meint, man brauche nur zu sterben, um sogleich Gott zu schauen. Dieser Wahn hat vielen abgeschiedenen Seelen, wenn sie hinüberkamen an den ihnen angemessenen Ort, Veranlassung zu den bittersten Klagen gegeben. Ist dies, so sagten sie, der Himmel? Wo bleiben denn die Verheißungen des göttlichen Wortes? — Aber, lieber Freund, mit diesen deinen geistigen Unlauterkeiten kannst du es nicht in den oberen, seligern Bleibstätten und in der Gegenwart Gottes aushalten. Du bringst nichts mit dir in den Himmel als den Grad der Liebe, zu

welchem sich dein Herz hier auf Erden aufgeschlossen hat; diese Liebe ist es, welche dir dort deinen Rang und deine Stufe bestimmen wird. Auf die Bitte der in den Vorbereitungsstätten angelangten Seelen führen diese die Engel in die höhern, seligeren Wohnorte, aber sie können hier nicht ausdauern, sondern begehren alsbald wieder in die Regionen hinabzusteigen, welche dem Grade ihrer Liebe entsprechen. Ja, nur da, wo unser Schatz, wo das, was uns über alles Andere fortwährend am theuersten ist, sich findet, da wird unser Herz seine Bleibstätte, seine Ruhe haben.

Wie denn das Leben hienieden, im Thale des Jammers und der Prüfungen, für uns eine große Gnade von Gott ist, weil es uns ein wirksameres, schnelleres Förderungsmittel in der Läuterung und Abschmelzung der Schlacken darbietet, als der Aufenthalt in den jenseitigen Vorbereitungsstätten der nicht wiedergeborenen Seelen, so hat auch das Leben im Leibe für den wiedergeborenen Christen und noch mehr für jeden von uns einen unschätzbaren Werth, weil es ihm Gelegenheit giebt, eine reiche Aussaat für die Ewigkeit zu machen. Da der frühverstorbene, selige Fricker nach seinem Tode dem Freunde des seligen Prälaten Oetinger, dem Schulmeister Schill in Calw, der ein Geisterseher war, erschien, sagte er zu diesem, wenn ich den hohen Werth eines längern Lebens auf Erden für unsere ewige Seligkeit ganz erkannt hätte, so würde ich Gott ernstlicher um Verlängerung meines Lebens angefleht haben, als ich wirklich that. Denn

seht, hier auf der Erde, wo ich den Leib *) habe, kann ich für meinen lieben Herrn Haut und Haar, Leib und Leben lassen; ich habe doch Etwas, das ich für meinen Herrn darangeben und verleugnen kann, dazu der eine von uns den ungerechten Mammon, der andre Ansehen und weltliche Ehre, die er auch mit in den Kauf dreinzugeben vermag; die Seelen in den Vorbereitungsstätten haben so etwas nicht mehr aufzuwenden, und die da droben, welche nicht mehr hungert und dürstet, da droben, wo aller Jammer auf ewig gestillt ist, die ernten, mit all ihrem seligen Thun (freilich alle nur lauterlich aus Gnaden), das ein, was sie hienieden unter Frost und Hitze, Schweiß und Blut ausgesäet haben.

Auf das Geschäft der Selbstverleugnung und des Darangebens unsers leiblichen Menschen schien unsern Oberlin ein Gesicht hinweisen zu sollen, das er am ersten Ostertag, den 20. April 1783, dreizehn Wochen nach dem Tode seiner Frau hatte. Es war dies eins von jenen Gesichten, deren er von nun an viele hatte, und bei denen es außerordentlich schwer hielt, bei dem Ueberdenken derselben alle durch sie bewirkte Gefühle und deutliche Empfindungen in deutliche Worte überzutragen; eben so schwer, als etwas aus einer Sprache in die andere getreu zu übersetzen. Das Gesicht geschah in einem Zustand des Traumes; es war in der Reihe der Begegnungen mit seiner verstorbenen Frau die sie-

*) Hebr. X, 5.

dente; unter den Träumen der erste, in welchem er dieselbe in ihrer eigenen Gestalt sah.

„Seit einigen Tagen", so erzählte der Papa jenes Gesicht, „hatte ich wieder sehr schwer am Gemüth gelitten; mein Herz war zerrissen und blutend, mein Geist verschmachtend, daß ich's fast nicht mehr ausstehen konnte. Die Quellen meines Elendes waren mancherlei, alle aber im Innern, denn am Körper war ich wohl. Ich hatte Gott sehr gebeten, mir wahre Ostern, Auferstehung von meinen Sünden zu schenken, auch bisweilen zu erlauben, daß ich meine liebe selige Frau sehen und sprechen dürfe." Nach einer erquickenden Nacht kam ihm dann das erwähnte Traumgesicht. „Sie war gekleidet, wie sie es während des Lebens zu seyn pflegte, — höchst bescheiden, und eben die Bescheidenheit machte einen außerordentlich angenehmen Eindruck auf mein Herz." Sie führte ihn durch einen bedeckten Gang, da war ein Lamm schon halb geschlachtet, dessen Opferung in seiner Gegenwart vollends beendigt wurde. Er verstand in seinem Innern, daß wir uns müssen von unserm Herrn opfern lassen wie die Lämmer, ohne Widerrede, bis aufs Aeußerste, bis an den Tod. Wenn wir bei solcher Gelegenheit unserm Herrn nicht aushalten, sondern aus seiner Hand entfliehen; wenn wir uns von der Lust an der Welt und am Fleische dahinreißen lassen: dann gehen wir für ihn verloren. Die, welche sterben, ehe sie das Werk der Aufopferung an sich haben vollenden lassen, kommen nicht zu ihrem himmli=

schen Meister, sondern bleiben noch unter Händen, welche keineswegs liebevoll und sanft sind.

Er führte seine Frau mitten durch die Lebenden hindurch in die Kirche; er konnte es aber nicht abnehmen, daß es Jemand bemerkte oder seine Begleiterin sähe, und fühlte dann später, daß seine liebe Frau oft bei ihm seyn könnte und wirklich bei ihm wäre, ohne daß sie, wie er sagte, Jemand von uns Lebenden sähe. Indem sie so mitten unter den Frauen der Gemeinde war und mit ihren Seelen beschäftigt schien, zeigte sich eine so geisterhafte Eile an ihr, daß ihr Mann sie bat: sie möge doch langsamer gehen, er könne ihr nicht folgen; sie schwieg, ging still, aber weit schwebend fort; er wiederholte seine Bitte; sie blickte ernst gen Himmel; das Gesicht war vorüber.

Bei einem andern, ähnlichen Traumgesicht, welches ihm kam, nachdem er Gott sehnlich angefleht hatte, ihn doch auch bald von der Welt zu nehmen, wurde ihm angedeutet (auf symbolische Weise gezeigt), daß er dieses um einige Stunden zu frühe thäte, und daß, wenn man Brot von einer gewissen Art machen wolle, die Mulde vorher von allen Resten der vorigen Teige, von allen Stäublein auf das Vollkommenste und Sorgfältigste gereinigt werden müsse, sonst gerathe das Brot nicht. Er fühlte bald, daß das heißen solle: du mußt vorher von Allem, was an dir weltlich und fleischlich ist, gereinigt seyn. „Ob aber die Stunden, so ich noch auf den Tod zu warten hatte, Monate oder Jahre wären, wußte ich nicht" (Oberlin lebte von hier an noch über 40 Jahre).

Wir heben aus dem weitern Verlaufe der ähnlichen Erfahrungen unsers Pfarrers im Steinthale eine und die andere hervor.

Im Frühling des Jahres 1785, da Oberlin mit sehr schweren Versuchungen zu kämpfen hatte, ward er zu diesem Kampfe und zur treuen Wachsamkeit sehr gestärkt durch eine Erscheinung seiner lieben Frau, die ihn vor der Gefahr eines schweren Sündenfalles warnte, durch welchen er sich sehr unglücklich machen könnte. Bald hernach wurde ihm gezeigt, daß, wer auf das Fleisch säet, vom Fleische Fäulniß ererben wird. — Es wurde ihm geschenkt, um baldige, gänzliche Reinigung und Vollkommenheit nach dem Bilde Gottes zu beten. (Zu dieser letzteren Stelle seines Tagebuches von 1785 hat Oberlin 34 Jahre später, im Jahre 1818, die Worte hinzugefügt: „noch lange nicht fertig.")

9. Juli 1785. „Ich besaß meine liebe Frau wieder auf kurze Zeit. Sie war ungemein sanftmüthig und gefällig." — 10. Jul. „Ich sah und las eine lateinische, angeschlagene Schrift. Ihr Inhalt war: daß Personen, die allzuviel sitzen, besonders Gelehrte, ein gewisses Strafgeld zu erlegen haben; theils um ihrer selbst willen, weil es ihnen schädlich, theils um des öffentlichen Wesens, theils um Gottes willen, und ich merke, daß das all' und viele Sitzen wider die Absicht des Schöpfers in Einrichtung unsrer Natur ist."

Den 12. Oct. „Es wurde mir abermals begreiflich gemacht: 1) daß geistige Körper sich sehen und fühlen in allem Betracht eben als irdische; 2)

daß die irdischen, als solche, auf die geistlichen ganz und gar nicht wirken können; der irdische des Lebenden auf den geistlichen des verstorbenen Menschen; 3) daß im lebenden Menschen der geistliche Leib überall in dem irdischen vorhanden ist und sich gegen denselben in einigem Betracht verhalte wie die innere Seite eines Spiegelglases gegen die äußere." — Nov. 2. „Aus der übermäßigen Freude über die Erscheinung meiner Frau sah ich, daß ich meine liebe Frau noch mehr liebe als Jesum Christum."

Am 11. Februar 1786 zeigte ihm seine liebe Frau in der gewöhnlichen Morgenstunde einen häuslichen Unfall, ohne diesen jedoch bestimmt zu bezeichnen, an. Bald hernach stürzte die Trockenmauer und brach das Geländer an beiden Seiten des Grasgartens ein. — 28. Aug. Nach gar langer Zeit hatte er die Freude, sein liebes Weib zu sehen. Sie war noch nicht durchgedrungen und zum Ziel ihrer Sehnsucht gelangt.

Bei Gelegenheit dieser Stelle müssen wir nachträglich einige ausführlichere Züge aus dem größeren, deutschen Tagebuche einfügen, das von Oberlin selber herkommt, da diese Züge ganz vorzüglich geeignet scheinen, die Ansichten des merkwürdigen Mannes von der Bestimmung der Bleibstätten in der Welt der abgeschiedenen Seelen ins Licht zu stellen. Ein Gesicht, das ihm 1784 im Frühling, mithin etwas länger als ein Jahr nach dem Tode seiner lieben Frau, geschah, zeigte ihm diese, wie wenn sie im Begriffe wäre, in einem großen Kruge Wasser aus einem Röhrbrunnen zu holen. Aber eine Schaar von jungen Frauen,

gleichend den ledigen Frauenspersonen im Steinthale, drängte sich in ganzen Reihen vor sie hin und ließ sie nicht zum Brunnen kommen, so daß selbst in dem Seher ein Gefühl des Unmuthes erregt wurde. Hierauf ist er in seinem Zimmer; ein Schlag auf die Lehne des Stuhles, wie wenn Jemand aus Ungeduld mit der Faust darauf schlüge, lenkt seine Aufmerksamkeit nach der Gegend hin. Da sieht er seine liebe Frau, deutend auf eine an der Wand hängende Tafel, worauf die Geschichte der Rebekka dargestellt war, welcher die Jungfrauen des Landes, so wie sie dem Brunnen sich nahet, ehrerbietig Platz machen. Er begreift augenblicklich, daß sich diese Vorstellung auf den ersten Theil seines Gesichtes beziehen soll, noch mehr aber versichert ihn hiervon eine Ueberschrift über der Tafel, in welcher die freundlich-achtsamen Sitten dieser Orientalinnen mit den unfreundlichen der vorhin ihm erschienenen Occidentalinnen verglichen waren. Er übersetzt sich, beim Erwachen daraus, das Gesicht aus dem innern in das äußere Gedächtniß, aus der bloßen, aber starken Empfindung in Worte, und es ist ihm, als wenn er während dieses Geschäftes eingeladen und angetrieben würde, Gott zu bitten, daß er doch seiner lieben Frau demüthige Sanftmuth und sanfte Demuth schenken wolle. Dabei fügt dann Oberlin noch die nachstehende Aeußerung bei:

„Der Schlüssel hierzu, so wie er mir sogleich einleuchtete, ist folgender: Meine liebe Frau war von ihrer Großmama, der Frau Doctor Luickin, erzogen; einer in manchem Betracht vortrefflichen Dame, die aber

einen hohen Ton gewohnt war und eine erstaunend genaue Bedienung erfoderte. Meine liebe Frau bediente dieselbe mehrere Jahre mit ausnehmender Beschwerlichkeit Tag und Nacht. Da aber meine Frau selbst Hausherrin ward und Gesinde hatte, hing ihr, ob sie schon viel herablassender und mütterlicher gegen ihr Gesinde war, als es ihre alte Großmama gewesen, doch ein ziemlicher Theil von der Strenge derselben an. Sie ließ sich allzusehr bedienen; ließ sich Manches durchs Gesinde thun, das sie selbst hätte thun können und vielleicht hätte thun sollen, und was meine Mama immer selbst gethan hatte. Es war ihr der hohe, oft allzustrenge und stolze Ton zur andern Natur geworden, so daß ich Geduld mit ihr haben mußte. Nun scheint mir, der liebe, himmlische Vater, den Niemand ohne (vollendete) Heiligung auch nur zu sehen bekommt, geschweige denn von ihm in das Reich Gottes aufgenommen wird, habe dieses liebe, treue, in so vielem Betracht vortreffliche Weib diesfalls in die Cur genommen; ihr nicht nur alle Bedienung entzogen, sondern sie sogar auf eine Zeit lang unter Seelen gesetzt von anderer, schlechter, grober, insolenter Gesinnung, bis sie unter derselben Druck mehr Demuth und Sanftmuth gelernt haben würde."

Den Belehrungen über den Zustand des Sehnens der theuren, von ihm abgeschiedenen Seele gingen fast immer andere parallel über seinen eigenen Zustand, über das, was ihm Noth that: — „Es wurden mir", so erzählt er, „Gassen einer Stadt gezeigt, die von sehr tiefem Unflath großentheils gereinigt waren, so

daß die Häuser mit entblößten Fundamenten dastanden. Ich begriff: ich wäre nun von sehr vielen, nicht allen Unreinigkeiten gesäubert, nun müßte ich noch mit gegenseitigen Tugenden versehen werden, sonst würde das aufzuführende Gebäude wie in die Luft zu stehen kommen."

Bei seinem heftigen Sehnen zu sterben, im Jahre **1784**, wurde ihm gesagt: wenn du jetzt stürbest, so kämen noch Principien und Dinge zusammen, die sich eben so wenig reimen würden als Feuer und Wasser. „Darauf wurde mir (so erzählt er) ein halb aufgeführtes Gebäude von Quadersteinen gezeigt. Ein mir bekannter, sonst sehr geschickter Maurer häckelte und hieb noch immer sehr emsig an einer Quader herum, die schon aufgesetzt war in die Mitte der Höhe, so daß sie schon viele andre trug. Das kam mir un- und widersinnig vor, mir wurde aber gesagt: so wäre es, wenn man zum Leben eingehen wolle, ehe man ganz geschickt und fertig wäre; da müßte ja neuerdings wieder an Einem gehobelt und gehäckelt werden. — Lieber Vater im Himmel, laß mich ganz keinen Willen haben; der Deine geschehe."

1784. Jan. „Die finstre, aber nicht unangenehme, ganz erstaunlich volkreiche Straße, auf der ich reiste, war sie nicht das finstre Todesthal? Eine Menge, die eilig dahin gingen; viele Andre saumselig, und eine große Reihe, die daneben am Wege standen. Der Anblick dieser Letzteren machte mir etwas bange. Es waren neugierige Einwohner des Todesthales, welche die Neuankommenden begafften."

„Den 12. Februar (1784) war Jemand bei mir, der aus guter Absicht mir allerlei Liederliches, aber Wahres, von verschiedenen, durch eigene Schuld verarmten Pfarrkindern erzählte. Die darauf folgende Nacht, am 13ten Morgens um 2 Uhr, wurde ich auf eine bildliche Art im Traum gewarnt, daß ich mich durch wohlmeinende Rapporteurs von meiner allgemeinen, wohlwollenden Umfassung aller meiner Pfarrkinder nicht sollte abbringen lassen."

1784. 20. Febr. „Was ist denn das für ein neues Zimmer, in das ich vor dem Tode noch hin soll?" (Ein späterer Beisatz zu dieser Stelle sagt: „Anno 1786 und 1787 wurde das andere Pfarrhaus gebaut.")

1784. März 20. „Am Tage Gabriel, Morgens um 3 Uhr, wurde ich auf eine bildliche Art gewarnt: 1) vor niederem Geize; 2) vor großer, munterer, zerstreuender Gesellschaft und vor Sinnlichkeit; 3) vor Prunk. Hingegen wurde ich aufgemuntert, aus aller Macht nach der hohen Wiedergeburt zu streben, von der unser lieber Heiland sagt, daß sie einem Reichen schwerer zu passiren sey als einem Schiffsseil ein Nadelöhr. — Es wurden mir zwei junge Männer vorgestellt, die aus eitler Ruhmsucht wie durch Nadelöhren sich hatten drängen wollen und dazu alle ihnen mögliche Anstrengung angewandt hatten. Sie waren erschöpft, über und über voll Schweiß, das Gesicht aufgetrieben, roth, und wie einem Schlagfluß ganz nahe. Es ward mir gesagt: wenn diese ihr Leben und Alles, was daran hängt, Weib und Kind

zu verlieren sich in Gefahr setzen, um eines elenden Schattenbildes willen, was solltest du nicht thun, um die überschwengliche Verheißung zu erhalten? — O Herr Jesu, gieb du deinem elenden Kinde Wollen und Vollbringen."

„Es dünkt mich nun, nach mehreren Erfahrungen, wahrscheinlich zu seyn, daß manche Träume tiefer liegen und in einem tieferen Grunde oder Theater (ich weiß nicht, wie ich's nennen soll) aufgeführt oder gespielt werden, als wir's uns einbilden. Wenn ich einen solchen tiefen Traum nicht gleich sorgfältig beim ersten Erwachen gleichsam in den äußeren Menschen, in das äußere Gedächtniß übersetze, so ist mir die Vorstellung für diesmal verloren, und bleibt es so lange, bis etwa das Innere auf ein anderes Mal wieder geöffnet ist, ich die nämliche Vorstellung wieder bekomme und damit sorgfältiger umgehe. Im zweiten Traum ging ich mit einiger Furcht und tiefer Ehrerbietung durch einen sehr großen Tempel. Er war mir dunkel, doch konnte ich in ihm eine von mir noch nie gesehene, erhabene Pracht und majestätische Einfalt wahrnehmen. Es begegnete mir Einer, gleich als ein Sacristan; er verwies mir liebreich und ernst, daß ich da eingetreten sey; es habe mir dies nicht zu thun gebührt. — Der Tempel lag wie auf einer wunderherrlichen Insel; der Ort führte in der Sprache der Jenseitigen einen ähnlich lautenden Namen wie unser Waldbach, hatte aber zugleich noch den Beinamen Philadelphia. — Beim Hinaustreten eine Wiege mit 8 wohlgebildeten, aber überaus kleinen Kindern. Die

Mutter, die dabei saß, eine schlanke, leichte Gestalt, sagte auf mein Befragen, daß die Kinder keine Zwillinge, sondern einzeln nach einander, ganz überaus leicht seyen geboren worden, schien aber zugleich verlegen, daß noch keines, auch der älteren, nur zu gehen vermöchte; daß sie noch alle Wiegenkinder wären. Dabei wurde mir innerlich bedeutet: das geht dich an. So geht's, wenn man zu leicht und ohne Mühe durch die Geburten und Leiden hindurchreißen will; da gebärt man nur Kinder, die unzeitig sind und nie kräftig werden."

März 25. „Die Schulen, die ich in der andern Welt sah, wurden in ungemein reizenden Gärten und Wäldern und schönen Landhäusern gehalten. Die Schüler waren munter und freudig."

April 4. „Es wurden mir Blumenstöcke gezeigt, gefüllt mit einem schwarz=grünen Muß, wie Theriak, aber schädlicher Natur, und mit weichem Glase überzogen. Dabei wurde mir gesagt, das wären die Arbeiten oder Producte der Belletristen oder sogenannten schönen Geister."

„Ein Sterben und tiefe Noth zu Straßburg! Wann? Wie? weiß ich nicht. — Ich sah ein anderes Mal ein Stück Matte, wie vertieft und etwas eingesunken, und es hieß, so würde es dem größten Theile von Europa ergehen; wann aber, wurde nicht gesagt." (Aehnliche Gesichte wiederholten sich ihm öfter vor dem Ausbruche der französischen Revolution.)

Juni 1784. „Eine Stadt in Unordnung und Confusion! voller ungezogener, impertinenter, ausge=

lassener Soldaten, ohne Disciplin und Aufsicht. Sie zogen sich auf dem Paradeplatz zusammen; neckten sich und Andere während des Marschirens. Mir versetzte einer im Vorbeimarschiren einen unversehenen, derben Stoß von hinten; ich sprang seiner Compagnie nach, um ihn ins Gesicht zu fassen und am gehörigen Ort zu recommandiren, allein ich sah bald noch größere Ungezogenheiten und keinen einzigen Oberofficier, so daß ich meinen Stoß vergaß und unwillig über Alles, was ich sah, ihnen zurief: ich werde es Ihren Major oder Capitain sagen. Ein Bürger aber antwortete mir: das Klagen hülfe nichts, es wäre ganz keine Zucht. — Es dünkt mich eine Stadt zu seyn, worin unordentliche Leute in genugsamer Anzahl ramassirt sind, um mit ihrer Nachlässigkeit, surtout manque de subordination et de respect, Saumseligkeit, Ungezogenheit einander das Leben sauer genug zu machen, um wo möglich zu lernen, daß keine wahre Glückseligkeit ohne Gehorsam, Subordination, strenge Ordnung und Wachsamkeit bestehen könne. In dieser Stadt hat meine selige Frau auch einige Zeit, nebst Andern, wie in einem Pfarrwitwenhause gewohnt."

Jun. 15. „Ich kam in ein weitläufiges, sehr altfränkisches Haus mit dicken Mauern, hohen Fenstergesimsen, daher etwas dunkel; überall viel Hausrath, nicht in der schönsten Ordnung; es war, als wenn man erst eingezogen wäre und es noch an Kästen und Schäfften fehlte. Endlich kam ich in eine Stube von alter Bauart; es stand ein runder Ofen darin, worin Feuer war. Ich dachte, mein Gott,

hier ist es schauerlich; hier wünschte ich doch nicht anders als in Gesellschaft meines lieben Weibes zu wohnen. Da es etwas kalt in der Stube war, wollte ich die Kammerthür zuschließen, doch schaute ich noch zuerst recht in die Kammer, und siehe, ich erblickte mein liebes Weib und fühlte plötzlich eine entzückende Freude des Wiedersehens durch mein ganzes Herz strömen; es schlug drei Uhr, und ich ward wach."

Jun. 16. „Nun nach langer Zeit wieder einmal ein etwas mehrerer Umgang. Die gestrige augenblickliche Erscheinung geschah vielleicht nur, um die Lage meines Herzens zu erkennen und zu sehen, ob ich sie noch immer recht treulich liebe und nicht über dem Besuche der Fr. Schwarzin vergessen habe? Nach dieser kleinen Untersuchung bekam ich heute 3 Erscheinungen von ihr, alle wie in meinem Geburtshause in der Schlauchgasse beim Kloster." In dem zweiten Gesicht, so erzählt der Abschreiber oder die Abschreiberin dieser Stelle des Tagebuches, wurde bildlich dem Papa gezeigt, daß seine Frau nun von dem Fleischestreiben geheilt, befreit und erlöst wäre, „so wie lange vorher ihre Schwester, meines Bruders Frau." „Herrlich", so fügt die nämliche Hand am Rande der hier nicht vollständig ausgeschriebenen Stelle hinzu, „sind die Führungen des Herrn, wie der Pfarrer getröstet und von einer zweiten Ehe abgehalten wurde." — „Ich konnte", so fährt die wörtliche Abschrift des Tagebuches fort, „da wieder ihr liebes Gesicht nach Herzenslust ansehen — nach so langer Zeit. Ich fragte sie: wo sie doch wohne? — Ich weiß den Namen des Thales nicht,

sagte sie. — So? du wohnst in einem Thale, vielleicht auch auf dem Lande? — Ja. — Ich glaubte, du wohntest in einer Stadt? — Ja, ich habe in einer Stadt gewohnt, o, da war harte Arbeit, sagte sie, indem sie nach einer andern weiblichen Gestalt, die bei ihr stand, hinblickte. — Bei der dritten Vision fragte sie mich unter anderm, wenn sie mir am besten erscheinen könne, ohne mich zu erschrecken? Ich sagte ihr: o, komme des Tages, des Nachts, Morgens um 3 Uhr; ich hätte ihr in der ausnehmenden Freude, glaube ich, alle Tages- und Nachtsstunden genannt, wenn meine liebe Erscheinung mir nicht beim Erwachen aus dem Traumgesicht verschwunden wäre. Ich war voll Lob und Dank gegen den himmlischen Vater, der mir diesen lieben Besuch geschenkt hatte."

Jun. 21. „Mir wurde ein sehr schönes, weitläufiges Gebäude gezeigt, dessen innere Einrichtung von einem so besonders antiken Geschmacke war, dergleichen ich in meinem Leben weder in Kupferstichen gesehen, noch beschreiben hören oder gelesen hatte. Es gefiel mir aber Alles bis zur Entzückung wohl. Es war mir endlich dabei, wie wenn's für mich bestimmt wäre."

Jun. 27. „Ich erhielt die Anmahnung, die alten Witwen meiner Pfarrei zu besuchen: „Gieb Jedem die Instruction, die er vertragen kann, nicht hartes Schuhleder."

Juli 20. „Nach einigen schrecklich trübseligen Tagen gab mir heute mein gnädiger Heiland Seine Gnade auf nie empfundene Weise zu schmecken. Ich sah darauf mein liebes Weib, konnte mich aber nichts

erinnern, als nur, daß ich mich bitterlich bei ihr beklagte, daß sie so selten zu mir käme, da ich doch hier in Einsamkeit und wie von aller Welt verlassen lebe. Was sie mir antwortete, weiß ich nicht mehr. Den nämlichen Morgen ist sie auch der Katharina Bernard, Seb. Scheideckers Frauen, der Sara Neuvillers und der Conductrice Louise Schepler erschienen. Was mir in den letztern beiden Erzählungen auffallend war, ist die Beschreibung der Kleidung. Diese war braun, mit roth untermischt. Nun sagt die Jungfer Wippermännin, eine Gesellschaft in der zweiten Classe der Seligen, welche die Fest- oder Eigenwillige heiße, wäre weiß gekleidet, mit braunen Streifen; eine andere, in der nämlichen Classe, welche die Aufrichtige heiße, gehe weiß, mit roth gestreift. Dieses kommt mit meines lieben Weibes Charakter stark überein; und demnach wäre sie in der zweiten Classe der Seligen. Der liebe Gott schenke ihr bald weitere Beförderung."

Aug. 28. „Lange schon sehnte ich mich wieder sehr nach einiger Nachricht von meiner lieben Frau oder durch dieselbe von mir selbst und meinem Fortgang in der Heiligung. Heute sahe ich wieder, um die gewöhnliche Zeit, gegen 3 Uhr, eine Stätte, da noch viel des Moders hinwegzuräumen war. Bald darauf traf ich mein liebes Weib an. Wir gingen mit offenen Armen und großer Freude auf einander zu, umarmten uns und setzten uns neben einander. Man läutete jetzt zum Gebet; ich befand mich unter einer Menge junger Leute. Ich betete ihnen aus einem Buche unter anderm vor:

Gieb, daß in wahrer Heiligkeit
Wir führen unsre Lebenszeit;
Sey unsers Geistes Stärke.
Rühre,
Führe
Unser Sinnen
Und Beginnen
Von der Erden,
Daß wir Himmelsbürger werden.

Währenddessen entstand ein lautes Gelächter; das junge, muthwillige Volk trieb Gespött mit einem unbekleideten Menschen. Da bemerkte ich, daß auch ich unbekleidet sey, und zog mich eilig bedeckt von meinem Buche zurück. Auf dem Wege flogen mir liebe Tauben zu, die Vertrauen zu mir hatten, sich an meine Arme klammerten und Speise von mir haben wollten. Mir wurde die Auslegung: Mit meiner Heiligung und Reinigung bin ich noch gar weit zurück. Ich würde, wenn ich jetzt, meinem Wunsche gemäß, schon stürbe, unbekleidet erfunden und zum Gespötte werden. Nur unablässiges Gebet und Jesu Erbarmen kann mir Bedeckung und Kleider verschaffen. — Verschiedene der mir anvertrauten Gemeindeglieder brauchen und wünschen noch sehnlich meinen Unterricht, dessen sie durch meinen Tod beraubt würden. Also ist es noch besser für mich, zu leben."

Aug. 30. „Starker Regen und die Luft mit Feuer vermengt. Das hatte seine Beziehung auf mich; ich bekam etliche schreckliche Tage in meinem Innern, wie eine kleine Hölle."

Sept. 11. „Drei Morgen oder Nächte hintereinander wurde meiner Obermagd, Sara Cocq, avertirt, daß sie ein Unglück mit dem Wein bekommen würde. Sie schaute fleißig nach den Fässern — gestern fand sie an einem Fasse einige Reifen gesprungen und diesen Morgen alle übrigen. Man rettete den Wein meistens, aber ohne das Avertissement wäre der ganze Vorrath von 4 Ohm Tischwein von Dorlesheim verloren gewesen."

Oct. 20. „Da ich immer sehnsuchtsvoll schmachte, meine liebe Frau zu sehen und zu sprechen, gab sie mir heute emblematisch zu verstehen, daß sie doch immer um mich sey und Theil an meinem Kummer nehme."

Nov. 24. „Ich war in einem großen, weiten, viereckigen Schlafzimmer, hoch und nach der Gasse (einer Stadt) hinaus gelegen. Da war meine liebe Frau, und ich fühlte, daß ich sie nun, meinem langen Wunsche gemäß, fragen dürfte. Ich fragte sie dann, wie es ihr, seitdem sie gestorben, gegangen wäre? Wo sie gewesen? — Sie war etwas verlegen und schien Mühe zu haben, zu finden, was sie mir in der Kürze gedrängt genügend antworten dürfe. Sie sagte dann: O, es ist mir noch gegangen, ungefähr wie da wir noch bei einander lebten. — Ich habe gelitten, wie was du mir bisweilen zu leiden machtest; nun lebe ich mit Jungfrauen von verschiedenem Alter, die meiner Pflege befohlen sind u. s. w. Ich schaute sie an, daß sie so indifferent gegen mich schien; machte ihr einen kleinen Vorwurf darüber, daß sie so

ruhig ohne mich leben könne. Ich schaute sie an; sie schaute mich an; wir weinten beide, und doch war in dem Weinen ein Entzücken, das sich kaum beschreiben läßt. Ich sah sie nicht mehr und kam zu mir mit der Empfindung, daß mich der Tod, wenn er mich auch zu meiner lieben Frau brächte, so noch nicht sehr glücklich machen würde. Ich müsse nur gerade, ja ganz gerade Jesu entgegengehen."

Den 11. „Der schwächliche, kleine Metzger und Bauer L. G. Zallmann von Belford hat nun in der andern Welt einen andern Beruf: einen stillen, der seinen körperlichen, wie seinen Geistes- und Herzenskräften besser angemessen ist. Ich fand ihn in einem Zimmer vor dem Schreibtisch sitzend, gleichwie Colonisten (seiner Wohnstätte) anhörend und schreibend. Zu einem Metzger hätte sich dieser schwächliche, kleine Mann äußerst schlecht geschickt."

Der Papa sagte, er wolle es nicht für unmöglich erklären, daß der Mensch in diesem Leben dahin gelangen könne, in Gott zu seyn und, während er noch im Leibe walle, sein Wesen schon im Himmel zu haben, auch hätte es wirklich solche Menschen gegeben; man müsse sich aber sehr vor dem Wahne hüten, als ob es nur darauf ankomme, zu sterben, um sogleich zum Schauen zu gelangen.

Oberlin wurde einst zu seiner lieben Frau in ein großes Zimmer geführt, wo dieselbe in Gegenwart eines, gleich einem vornehmen Officier erscheinenden, ehrwürdigen Greises jungen Seelen Unterricht ertheilte. Die Anwesenden, außer seiner Frau, schienen alle über

seine Erscheinung zu erschrecken, und überhaupt hatte der Papa, während der neun Jahre seines öfteren Umganges mit der Geisterwelt, häufig die Bemerkung gemacht, daß die Seelen der leiblich Verstorbenen über die Erscheinung einer Seele, die noch an den Leib gebunden ist, meist eben so erstaunen und erschrecken wie der lebende Mensch über die Erscheinung eines Gespenstes. So fand er einst, als sein Sehnen nach seiner lieben Frau ihn in jene Region der andern Welt, da dieselbe weilte, geführt hatte, einen alten, unlängst verstorbenen Mann aus Fonday. Er freute sich, diesen zu sehen, und wollte ihm die Hand reichen; dieser aber getraute sich nicht an ihn heran, und Oberlin konnte ihm den unangenehmen Eindruck ansehen, den sein Erscheinen auf ihn machte. — Wie es mit dem gegenseitigen Erscheinen der Wesen der beiden Welten, so verhält es sich auch mit dem wechselseitigen sich Verstehen. Wir müssen das, was uns solche Geister in ihrer bildlichen Weise mit tiefer Aufregung der Gefühle sagen, erst mit Mühe in die Worte unserer Sprache übersetzen; dasselbe geschieht auch solchen Geistern mit unserer Sprache. So hatten einst die Geister die Lebensgefahr, die einem gewissen, dem Papa wohlbekannten Fürsten im Rhein zustoßen sollte, gesehen und hatten seinen nahen Tod vorausgesagt, sie hatten aber nicht die Gebete der lebenden Freunde bemerkt, welche den Schutz der starken Engel herbeiführten. Denn wir lebenden Menschen fühlen uns oft, wenn ein anderer, uns nahe befreundeter Mensch in großer Gefahr ist, zum innigen Gebet für denselben getrieben, ohne die Ursache zu wissen. So

wurde einstmals Oberlin, als sich seine damals noch lebende Frau auf dem Wege von Straßburg nach Waldbach in großer Lebensgefahr befand, von einer unbeschreiblichen Angst um sie ergriffen, die ihn zum ernstlichsten, innigsten Gebet für sie antrieb, und etwas ganz Aehnliches widerfuhr seiner lieben Frau, da er sich einst in solcher Gefahr befand; sein treues Weib, da er nach Hause kam, trat ihm entgegen und sagte lächelnd: „Ich wußte wohl, du würdest nicht umkommen."

Die Seelen in den Vorbereitungsstätten treiben noch lange Zeit auf ihre Weise die Dinge fort, mit denen sich hienieden ihr Herz und Sinn beschäftigte. Die Seele seiner lieben Frau führte ihn einst da jenseits in das Studienzimmer oder die Wohnung des verstorbenen Professors Graal ein; er fand darin eine eben solche Menge und ähnliche physikalische Apparate, als der Mann auf Erden gehabt hatte, und noch viele neue dazu, deren Gebrauch ihm unverständlich war.

Wir gehen nun wieder zu der Erwähnung einiger der späteren Erscheinungen und Traumgesichte über, aus denen wir jedoch nur noch eine geringe Zahl herausheben.

17. Dec. 1786. „Meine liebe Frau erschien mir; wir empfingen einander mit herzlicher Feierlichkeit, mit inniger Freude und Freundschaft, aber mit sonst nie gewohnter gegenseitiger Ehrfurcht." Es wurde ihm gezeigt, daß in ihm das Fleisch noch lebe, das in ihr starb.

5. Aug. 1787 wurde er in dem untersten Himmel in ein Magazin geführt, wo er gläserne, mit

schönem Laubwerk verzierte Platten sah. Er schloß aus der Arbeit, daß das Glas so zubereitet wurde, daß es sich hämmern ließ. Es war in einer Gegend, wo Evangelische und römisch Katholische wohnten und die Letztern die Oberhand hatten.

17. Nov. „Gestern, den 16ten, Abends um 7 Uhr, war meine liebe Mutter gestorben, heute Morgen, zwischen 2 und 3 Uhr, erschien sie mir, ohne daß ich was Anderes erkannte, als daß es ein sehr nahe verwandtes und sehr liebes Frauenzimmer wäre. Sie umhalsete mich und ich sie, und wir weinten Eins an des Andern Halse bei einer Viertelstunde lang. So viel man an der Sterbenden hatte bemerken können, wollte sie vor dem Tode oft von mir reden."

24. Mai 1788 war seine liebe Frau, ernst und nachdenklich aussehend, im Traume bei ihm. Sie gab ihm den Rath, einem Uebel vorzubauen, das durch den hitzigen Charakter der Katharina G... ihm hätte zustoßen können. Und die Warnung kam ihm wenige Tage nachher sehr zu Statten. Es galt eine gute Sache auszuführen, und dieses wäre durch die ungestüme Heftigkeit der K. G., ohne das vorausgegangene Avertissement, ganz vereitelt worden.

20. März 1790. „Letzten Donnerstag hatte ich meiner Gemeinde verschiedene Liederlichkeiten und andere Fehler streng verwiesen. Diesen Morgen erhielt ich im Traum eine Belehrung und Warnung, die mich hinwies auf Demuth, Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen. — O, Herr Jesu! schenke mir doch sanfte Güte und Liebe; schenke mir Geduld

mit den Ungezogenen und Unverständigen. Hilf doch, daß mich ihr etwaiges Widerstreben nicht mehr aufbringen möge. Herr! schenke du mir die Milch, die ich der Pfarrei geben soll, wenn sie auch fast so unverständig handeln wie eine junge Ziege. Sünder sind Gebundene, die ihre Stricke nicht zerreißen; Gefangene, die ihr Gefängniß nicht durchbrechen können. Bete, bete heftig und anhaltend für sie."

21. Aug. 1790 sah ich im Traume ein Zeichen am Himmel. Es war gleich einem Vampyr (Blutsauger) und Fleischfresser; sein Gang und Lauf ging von Abend gegen Morgen. Es schien bestimmt zu seyn, blutige Zeiten anzukünden."

Der Papa sagte uns, daß vor der Zeit der französischen Revolution vielfache Aufforderungen im Steinthale zur ernstlichen Fürbitte für Frankreich ergangen wären. Man habe daselbst lange Zeit den Fall der Geistlichkeit vorausgewußt; man habe im Gesicht ganze Schaaren böser Geister mit einer furchtbaren Schnelligkeit durch die Luft schweben sehen, deren Zug gegen die Mitte von Frankreich hingekehrt war.

1792 erfuhr er durch Joseph Müller aus Belmont, daß seine liebe Frau in einer höheren Wohnung der Seligen aufgenommen worden sey. J. Müller suchte damals seinen Oncle Morel in der andern Welt und wurde durch den ältesten, verstorbenen Sohn Oberlins zu demselben geführt.

18. Aug. 1792 wurde ihm im Traume die Hungersnoth bei der Armee gezeigt und der Mangel an Wäsche. Darauf schickte er zweimal Wäsche dahin.

21. Jun. 1793. „Es wurde mir auf eine bildliche, aber sehr leicht verständliche Art gezeigt, daß mein jetziger Bürgerstand nicht in dem Heiligen wäre, viel weniger in dem Allerheiligsten; auch nicht in demjenigen Vorhofe, der zunächst bei dem Eingange ins Heilige ist, wo ich eine große Menge vornehmer, wie militärischer Personen sah, die mit entblößtem Haupte bereit standen, die Ankunft des Herrn zu erwarten, den sie in einiger Entfernung zu sehen schienen. Sondern mein Stand ist in einem Vorhof; nein, in dem Hinterhof des Tempels, wo man von dem Allen gar nichts sieht noch hört."

„Ein anderes Mal wurde mir (zwei Morgen nach einander) gegeben, einzusehen, daß der Geist, durch den ich lebe, handle, rede, besonders in Gesellschaften, noch nicht der ist, durch den mir gemeiniglich zu predigen gegeben wird. Dagegen leben und handeln die Katharina Garnier, die Sophie Bernard und Andere in dem Geist, in welchem ich predige. Folglich stehe ich um einen starken Grad, um einen Himmel tiefer als sie."

22. April 1796 wurde ihm im Vorbilde gezeigt und gesagt, daß sein liebes Weib nun mit jenem Leibe der seligen Engel bekleidet sey, von denen es heißt, daß sie nicht werden freien, noch sich freien lassen. — 13. Mai. Es wurde ihm gegeben, zu beten, daß, wie er einst mit seiner lieben Frau ein Fleisch gewesen sey, so wolle sie Beide nun der Herr Jesus zu einem Geiste werden lassen, der kein anderes Fleisch und Blut hätte als das seinige.

18. April 1798. „Wenn Jemandem selige Geister erscheinen, so bringen sie einen Vorschmack des Himmels mit, der um so viel seliger und entzückender ist, je höher der erscheinende selig. Dagegen machen unselige Geister durch ihre Annäherung die Haare gen Berg stehen, und es fließen höllische Angst und Schrecken von ihnen aus.“

30. März 1800. „Der alte Maler B. hatte mich sehr in Zorn gebracht; da wurde mir am andern Morgen mein eigenes Wesen unter dem Bilde eines zornigen Haushahnes gezeigt, dem der Kamm durch Zorn so aufgetrieben war, daß sich ein schmerzhaft fressendes Uebel daraus erzeugte.“

6. April 1806, Ostersonntag, sah er deutlich seine damals in Rußland, an der Wolga lebende Tochter, welche um diese Zeit der Stunde ihrer ersten Niederkunft entgegenging.

Der Papa erzählte, als wir einst zu Fonday mit ihm zu Mittag aßen, daß ihn einige junge Geistliche um das Unterscheidungszeichen der gewöhnlichen Träumerei und der eigentlichen Visionen gefragt hätten. Er habe ihnen geantwortet, daß es fast eben so schwer sey, Jemandem, der nichts Aehnliches erfahren hat, diesen Unterschied begreiflich zu machen, als es schwer ist, einem Blinden den Unterschied zwischen der blauen und grünen Farbe deutlich zu machen. Er habe in seinen neunjährigen nähern Erfahrungen im Sehen der Geisterwelt an sich selber, und habe vor- und nachher

an Andern, welche diese Gabe haben, den Unterschied durch die That begreifen lernen. —

Diese wenigen Züge, welche wir aus einem, hiermit keineswegs erschöpften, Vorrath von Thatsachen entlehnten, mögen einstweilen genügen, um das, was wir oben über die Ansichten des merkwürdigen Pfarrers im Steinthale von dem Geisterreich und seinem Verhältniß zur sichtbaren Welt des Menschen gesagt haben, historisch, auf die Individualität und eigenen Erfahrungen des Mannes zu begründen. Wir fügen als Schluß bloß noch eine schon allgemeiner bekannte Aeußerung Oberlins über die Leiden der Zeit und ihren Nutzen für die Ewigkeit bei.

4) Der Nutzen der Leiden der Zeit.

Das Leiden an sich macht eben so wenig selig als die Armuth; wir werden ja überhaupt zuletzt Alle nur selig aus Gnaden, weder um unsers Thuns, noch um unsers Leidens willen. Da aber unsere Seligkeit vornehmlich in demselben Einsseyn und Einsseynwollen mit Gott besteht, und der Wille nicht gezwungen, sondern gezogen seyn will, so braucht unser lieber Herr allerhand Erziehungsmittel an der Menschenseele. Eine der gewöhnlichsten und wirksamsten Schulen, in welche er sie während ihrer Vorbereitungen führt, ist die Schule der Krankheit, der Schmerzen, der innern und äußern Noth. Nachdem unser Oberlin in den ersten beiden Jahren nach dem Tode seiner lieben Frau ganz tüchtig

in diese Schule genommen worden war, äußerte er sich (am 18. Febr. 1785) auf folgende Weise darüber.

Zwei Brillanten oder Rosetten können beide von gleich gutem Stoffe, können beide ganz reine Demanten und dennoch an augenfälliger Schönheit sehr verschieden seyn; denn wie ganz anders sieht einer aus, der 60 und mehr Facetten hat, wenn ich ihn mit einem vergleiche, der nur 6 oder 10 erhalten hat; jener erscheint wie ungleich reicher an Feuer und Lichtstoff denn dieser. So wird auch eine geheiligte Menschenseele desto herrlicher leuchten in ihres Vaters Reiche, je mehr sie in allerlei Trübsal und Prüfungen geübt war. Der Grad des Leuchtens oder Glänzens hängt auch gar sehr von der Härte eines Steines ab. Ein Demant, als der allerhärteste Stein, läßt sich freilich viel schwerer schleifen, an ihm muß viel länger und härter herumpolirt und gerieben werden als an einem Bergkrystall; wenn aber der Demant, mit dem es so hart herging, einmal geschliffen ist, dann ist sein Glanz nicht nur ohne Wechsel, sondern auch so ausnehmend herrlich, daß der Glanz des leicht anzuschleifenden Bergkrystalls in gar keinen Vergleich damit kommt. Es giebt Personen von so sanfter, ruhiger, reiner Gemüthsart und in so glücklichen Umständen, daß sie gegen manche Andere gerechnet nicht den tausendsten, ja in manchen einzelnen Fällen nicht den millionsten Theil des Kampfes und der Noth haben, um zur vollkommenen Reinigung zu gelangen. Das macht die Andern, mit denen es so hart hergeht, oft fast eifersüchtig; besonders während der härtesten und verzweifeltsten Kämpfe.

Bist du von dieser Art, scheint dir oft dein ganzer Stoff mit der Sünde wie unzertheilbar vermengt, hält es im eigentlichsten Sinne ganz verzweifelt schwer, gewisse Seiten von dir wegzuschleifen und zu poliren: laß es so seyn; gieb dich um desto unablässiger und treuer dem himmlischen Schleifer hin; laß ihn in Leid und Freude, Noth und Jammer mit dir machen; schreie nur nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit oder nach der großen, doppelten Liebe: du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten als dich selber. Darum bekümmere dich, darnach schreie und laß Gott machen; Alles ist ihm möglich; Er wird schon über deine Härte Meister werden; vielleicht bist du ein Demant und sollst einmal, wenn Gott mit dir fertig ist, desto herrlicher leuchten.

Namentlich der Nutzen der körperlichen Schmerzen, wenn sie auf solche Art mit Geduld und Ergebung ertragen werden oder zuletzt eine solche Ergebung erzeugen, ist sehr groß und entschieden. Das wurde einmal einem sehr schmerzhaft Leidenden in einer Art von tröstlichem Gesichte, einige Zeit vor seinem Tode, gezeigt. Der Leidende war Erhard Veit, der zu Feuerbach, eine Stunde von Stuttgart, gelebt hat und dort nach langen Leiden an einer sehr peinlichen Brustkrankheit gestorben ist. In seinen letzten Tagen, da man schon lange auf sein Ende aufgesehen hatte und die Schmerzen fast über sein Haupt gingen, fragte

er einmal kindlich im Gebet: „Lieber Herr, warum darf ich doch immer noch nicht sterben?“ Da sah er in einem Traumgesicht der nächstfolgenden Nacht einen Mann, der oben an seinem Bette stand, der sprach zu ihm: „Du mußt noch länger auf deinem Lager harren, denn dein innerer Leib muß vorher geläutert werden wie die helle Sonne; du sollst nun aber auch sehen, wie dein innerer Mensch beschaffen seyn wird.“ Hierauf sah er seinen alten, irdischen Leib, getrennt von seinem inwendigen, so daß es ihm vorkam, als lägen zwei Leiber im Bette. Eine Hand des Mannes aber griff an seine Brust, zog die Leinwandhülle davon hinweg und sagte: „Siehe, so wird dein künftiger neuer Leib beschaffen seyn.“ Er sah hinein und erblickte seine so oft von Schmerzen zerrissene Brust klar und helldurchsichtig, wie einen feurigen Krystall.

Am andern Morgen erzählte er dies voll Freude und sagte: er wolle nun gern noch länger harren und in keinem Dinge murren; man solle nur recht für ihn zu Gott beten. So blieb er denn auch geduldig wie ein Kind; gegürtet seine Lenden; mit brennender Lampe. In seiner vorletzten Nacht aber, an einem Montage, erschien ihm jene Gestalt wieder im Traume und sprach zu ihm: „Halte dich nun bereit, du sollst morgen sterben; dein Leib ist nun genug hindurchgeläutert.“ — Nun nahte sich sein Ende; er blieb aber freudig und Gott ergeben bis zum letzten Hauche.

So wird uns gar auf mannichfache Weise gezeigt, daß die Leiden und Schmerzen des Leibes und der Seele eine durchläuternde, reinigende Kraft haben.

Die Sprache des Wachens.

(Ein Fragment.)

Die nachstehenden Sätze waren beim Lesen des Buches von Alb. Steinbeck: „Der Dichter ein Seher", entstanden und machten einen Theil der Einleitung zu einer beurtheilenden Anzeige jenes Buches in den „Münchner gelehrten Anzeigen" aus. Da jedoch das hier Gesagte in einem wesentlich ergänzenden und erläuternden Verhältniß zu dem Inhalt des vorstehenden Buches steht, fügen wir es demselben als einen zweiten, kleinen Anhang bei.

* *

Der Seher ist erst dadurch das, was er ist, daß er nicht bloß und zunächst das Aeußere und Sichtbare anschaut, an welchem das Leben ausgeht und erlischt, sondern den innern Anfang des sichtbaren Werdens: den unvergänglichen Quell der Lebensbewegungen selber. Er ist dadurch ein Seher, daß er nicht bloß und zunächst das Vereinzelte und Besondere, sondern den unsichtbaren Faden einer ewigen Harmonie wahrnimmt, in der sich alle scheinbaren Dissonanzen des Vereinzelns und Sonderns gegenseitig ergänzen und zum Wohllaut auflösen. Wenn der Geist

des Sehers jene Harmonie nicht bloß wahrnimmt, sondern von ihr ergriffen mit selbstständigen Lauten in sie einstimmt, dann wird er zum Dichter. Die rechte Dichtkunst hat die Bestimmung, die vereinsamte Seele zurückzuführen und emporzuheben zu dem harmonischen Einklang des Lebens mit dem Leben.

Das Vermögen, mitten durch die Welt des sichtbar Gewordenen hindurch die unsichtbaren Anfänge des Werdens zu erkennen und selber schaffend in das Werk der fortwährenden Schöpfung einzustimmen, liegt eigentlich, wenn auch noch nicht kundgegeben, in jeder Menschennatur. Es liegt in Etwas, das den Menschen erst zu dem macht, als welchen sein deutscher Name in der uralten Bedeutung seiner Wurzel ihn bezeichnet: zu einem Verstehenden und Erkennenden; es liegt in dem Geiste. Die beseelten Wesen unserer Sichtbarkeit sind nämlich von dreifacher Art: einmal solche, da die Seele der Gestaltung des Leibes dient, ohne diesen zu beherrschen: das sind die Pflanzen; dann solche, da die Seele des Leibes, nicht aber ihrer selbst mächtig ist: das sind die Thiere; endlich solche, da die Seele sich selber beherrscht und hiermit zugleich den Leib: zu diesen gehört der Mensch. Die Macht, durch welche die Seele im Menschen sich selber beherrscht, ist der selbstbewußte Geist. Denn im Verhältniß der menschlichen Natur zu der thierischen wiederholt sich auf einer neueren, höheren Stufe dasselbe, was wir beim Vergleich des Thieres mit der Pflanze bemerken. Wie sich das Gewächs nach dem Lichte ausstreckt, wie es dieses aufsucht, ohne einen erken=

nenden Sinn für dasselbe zu haben, ohne es zu sehen: so ist das Thier blindlings dem Walten eines allbewegenden, allbedenkenden Geistes hingegeben, welcher die ganze Sichtbarkeit durchdringt. Dieser führt, in der Form des Instinctes, den wandernden Vogel über das Meer; er leitet auf den mannigfaltigsten Wegen das Bedürfniß zu seiner Sättigung, ohne daß hierbei im Thiere ein Vermögen gefunden wird, jenen bewegenden Geist zu erkennen, in seinem vielseitigen Wirken ihn zu schauen. Der Mensch aber hat inwohnend in sich eine Kraft, welche selbst von der Natur des allbedenkenden Geistes ist; welche deshalb diesen erfasset und erkennt. Und auch auf dieser Stufe ist mit der Fähigkeit zum Erkennen des allbewegenden Waltens die Kraft verbunden, gleich dem bald hier, bald da übermächtig und sichtbarlich wirkenden Geiste selbst sich zu bewegen. Der Mensch trägt in sich mit der Fähigkeit zum Erkennen des Anfanges alles Lebens und Wirkens zugleich die Kraft des selbstständig geistigen Wirkens oder des freien Willens. Aber unbeschadet dieser Freiheit widerfährt auch dem Geiste im Menschen dasselbe auf seiner höheren Stufe, was sich in den beiden andern Regionen der menschlichen Natur, in jener der Seele und des Leibes, zuträgt. Der Leib könnte nicht bestehen, wenn nicht zu seinem eigenthümlichen Stoffe, hülfreich und vermehrend, der Stoff von außen hinzuträte. Die bildende und empfindende Seele würde bald von ihrem Werk an dem Leibe abstehen müssen, wenn nicht die fast seelenartigen Kräfte der äußeren Sichtbarkeit, Wärme, Licht, Elektrizität, der

hr inwohnenden Kraft beständig zu Hülfe kämen, sie verstärkten und erneuten. Wenn es aber auch selbst noch bei der wahrnehmenden Thätigkeit der Sinne ganz unleugbar ist, daß das Auge nicht sehen, das Ohr nicht hören könne, wenn nicht zu dem inneren Selberleuchten, zu dem inneren Tönen das äußere Licht, der äußere Ton kämen: so sind es darum doch nur immer mein Auge und mein Ohr, welche auf ihre eigenthümliche Weise den bekräftigenden Einfluß von außen annehmen und sich zu eigen machen. Es ist die Kraft meiner Seele, die sich selbstständig, als Aufmerken jetzt dem äußeren Einfluß zugekehrt, dann von ihm hinwegwendet, oder die im Schlafe sich ganz für die Stimmen ihrer Umgebung verschließt. Auch der Geist des Menschen wird in seinem Thun und Wirken ohne Aufhören durch Kräfte, die des Geistes sind, bestärkt und ergänzt. Um bei den niedersten Punkten dieses hülfreichen Wechselverkehres zu beginnen, so ist es, wie schon erwähnt, das Walten eines allbedenkenden Geistes, das, in der Form des Instinctes, das hungernde Thier zu seiner Sättigung, ja das, wie ein magnetischer Zug, die Speise zu dem Esser, den Esser zur Speise führt. Das Walten dieses Geistes ist es auch, welches den wechselseitigen Zug der Neigung der Geschlechter, wie den Zug der Liebe der Aeltern zu ihren Jungen hervorruft. Auch am Menschen fällt es dann noch leicht in die Augen, daß sein Hingeben in den Strom dieses Waltens, welches Alles, was da lebet, sättiget mit Wohlgefallen, in gewissem Maße selbstverstärkend auf das Thun des Geistes einwirken könne.

Die Liebe des Bräutigams zur Braut, der Mutter zu dem Sohne ihres Herzens, ja selbst der Rausch der Sinne, welchen die Ueberfülle des nährenden, aufregenden Stoffes (z. B. des Weines) hervorbringt, tragen nicht umsonst die Gestalt der Begeisterung: sie sind wahrhaft und wirklich von geistiger Abstammung. Aber wie der aufrechtstehende und gehende Leib des Menschen zum Emporragen in eine höher über dem Boden gelegene Region gemacht ist, wie derselbe nur in dieser aufrechten Stellung den angemessenen Gebrauch von seinen wahrnehmenden Sinnen und von seinen Muskeln machen kann, nicht aber, wenn er sich, gleich den Thieren, zum Gang auf allen Vieren herabläßt: so ist auch der Geist des Menschen zum Hineinragen in eine höhere Region des Geisteslebens gemacht, in eine Region, da er unmittelbar die Kräfte einer obern, unsichtbaren Welt in sich aufnimmt und von, wie mit ihnen bewegt wird.

Die Begeisterung des mit dem Geheimniß der Naturkräfte wohlbekannten Silens mag noch so sehr die Form der wahren, höheren Begeisterung annehmen, immerhin bleibt sie dem Zustande eines Luftschiffers gleich, dessen Fahrzeug vou dem Sturmwind leicht und schnell bewegt wird, dem aber die Kräfte fehlen, das Schifflein zu lenken, weil er sich in eine Region begeben hat, in welcher seine vielvermögende Hand nicht mehr das bewirken kann, was sie auf dem heimathlichen Boden leistet. Auch in den Zuständen des sogenannten magnetischen Hellsehens und in andern krankhaften Momenten dieser Art läßt sich der Sturmwind

jenes allbewegenden Geistes vernehmen, welcher das Wesen der Sichtbarkeit auf leibliche Weise durchdringt; ihrer Stufe nach sind sie der Begeisterung des Silen größtentheils näher verwandt, als dieses ein flüchtiger Augenschein vermuthen läßt; auch in ihnen treibt ein Bewegen, über welches der selbstbewußte, wache Geist des Menschen frei erhaben dasteht, mit der Seele sein übermächtiges Spiel; die Seele vernimmt Stimmen, denen sie zwar vielfache Deutungen zu geben geneigt ist, deren Sprache sie aber dennoch nicht versteht, weil es ihr eine fremde, nicht die der Mutter ist.

Wer vermöchte aber nun da die Grenze zu ziehen zwischen dem Bewegen, das die aufgeregte Woge des Meeres dem Schifflein mittheilt, und zwischen jenem, das sich an den Wimpeln des Mastbaums zeigt? Ist es nicht derselbe Lufthauch, von dem beide ausgehen? Nur bei dem Baum, der auf dem festen Boden der Höhe steht, weiß man es genau: es ist der Morgenwind, der sich im Wipfel ergeht. — Ein Weben in meinen Adern, ich weiß nicht, weckte es der Frühlingstag, oder kam es von innen, zeugte Begeisterung, die mich nach oben erhub; es war nur das einfache Lied eines Hirten, das von dem Loos des Senners auf den Alpen sang, und dennoch ward der Ton in meinem Innern zu einem Lied im höheren Chor. Nicht immer indeß ging der Anstoß zum Aufflug von unten aus, öfters war es ein Strahl von oben her, welcher das geflügelte Sehnen nach oben zog.

Ist es denn aber nun in der Region der Höhen anders als auf dem bewegten Meere, vermöchte denn

der Wipfel des Baumes sich aus eigner Kraft zu regen, wenn der Wind nicht Zweige und Blätter erfaßte? Allerdings ist auch hier das Sausen in dem Baumgipfel nur ein Mitbewegen mit einem Bewegenden und Bewegten, das Wehen wurde nur in den Aesten zu einem meinem Ohre hörbaren Rauschen; an jedem Baum, nach seiner Art und Gestalt, tönte es anders. Mitten in den Zweigen wohnt aber auch noch ein Anderes: der Vogel, in dessen eigener Kraft es steht, hier in der Höhlung des Baumes, während der Sturm sich draußen ergeht, zu ruhen, oder auch, wenn die Lust zum Futter oder die Sorge für die Jungen ihn treibt, mit und gegen den Sturm zu fliegen. Auch die höchste Art der Begeisterung, deren der Mensch fähig ist, ist noch ein Mitbewegen mit einem Bewegenden, das dem inneren Drange noch viel näher und beständiger entgegenkommt, als in der Welt des Instinctes die Sättigung dem Bedürfniß oder die Mutterliebe der Hülfsbedürftigkeit des Neugeborenen. Aus einem hülfreichen Bewegen des Geistes in und mit dem Geiste ging einst die Sprache des hörbaren Wortes hervor, welche der äußere Mensch versteht; aus ihm entspringt noch fortwährend die innere Sprache, die der Geist des Menschen vernimmt und redet.

Und dennoch, wo bliebe die Mutterliebe, wäre nicht ein in gleicher Art lebendes Kind da, das in eigener Kraft die Zeichen der Liebe vernimmt und erwiedert? Wenn auch der Anblick, die Nähe und der redende Mund der Mutter es waren, welche das Lallen der Liebe im Säuglinge aufregten, ist es darum nicht

der eigene Mund des Kindes, welcher in seiner Art den Laut gestaltet, der nach der Mutter ruft?

In der That hierin allein beruht der Unterschied der wahren, ächten Begeisterung, die aus einem lauteren, oberen Quell kommt, daß bei und in ihr die Selbstständigkeit und Freiheit des Menschengeistes bewahrt bleibt. Nur weil der Geist des Menschen von gleichartigem Wesen mit dem Geiste ist, vermag er diesen zu erkennen; die Gleichartigkeit aber besteht in der Selberkräftigkeit und Selbstständigkeit des geistig schaffenden Wirkens. In den Zuständen der Silenischen Begeisterung, je näher sie dem Wahnsinne liegen, desto mehr, ja selbst in den Zuständen des magnetischen Hellsehens und der fälschlich sogenannten, nicht pneumatischen, sondern nervösen Inspiration, ist der Mensch in verschiedenen Graden aus der Region jenes eigentlich menschlichen Selbstbewußtseyns hinausgerückt, das den Faden seines eigenen Wollens und Wirkens beständig fest in der Hand hält, so daß er von einem Moment auf den andern sich fortsetzt. Darum weiß der nervös Inspirirte bei dem Erwachen aus seinem Rausche ebenso wenig das, was er während desselben gesprochen und gethan hat, als das fliegende Gewürm es weiß, wenn es, von dem Sturmwinde des Instinctes getrieben, ein kunstreiches Werk vollbracht und nun vom Boden wieder auffleucht zu dem blühenden Gesträuche. Der Mensch aber, der wachend im Geiste vom Geiste erfaßt wird, verliert jenen Faden niemals, an welchen das Bestehen seines eigenen Selbst geknüpft ist. Zwar er weiß es, daß er redet, getrieben von dem Geiste,

ja er weiß es, daß in gewissen Augenblicken nicht er selber es sey, der da redet, sondern der Geist in seinem Geiste; aber eben daß er dieses weiß, daß er dem vorüberrauschenden Strome, der ihn bewegte, mit wachem Auge nachzublicken vermag, das ist es, was ihm den Vorzug giebt vor dem nervös Inspirirten. Ja, wenn er es selbst erkennt, daß der Drang alles seines Bewegens nicht erwacht wäre, gäbe es nicht vorhin schon ein oberes Bewegen, welches mit magnetischer Gewalt — wie in der Geschichte des Instinctes die in der Ferne bereitete Speise den Trieb des Bedürfnisses — das untere Bewegen zu sich hinzöge; wenn er es selbst erkennt, daß er nicht laufen würde, wäre er nicht gezogen, und käme die Kraft des Zuges der Kraft des Laufens nicht beständig hülfreich entgegen: so weiß er es dennoch zugleich, daß das Sehnen nach der Ergänzung, daß der Mangel, der von einem Vorhandenseyn der Erfüllung zeugt, sein eigen sind. Die Zunge des Kindes, womit dieses die Mutter nennt, ist sein eigen, obgleich sie, sammt dem übrigen Fleisch und Gebein, durch die Säfte und Kräfte der Mutter gebildet, von und durch sie noch fortwährend ernährt wird.

Auch in ihrer Sprache unterscheidet sich die höhere Begeisterung, die aus dem ungetrübten lautern Quell des Geistes kommt, von der silenischen und nervösen. Der Geist sieht nur, was des Geistes ist, er sieht das unwandelbare Wesen. Für ihn ist Zeit und Stunde nicht mehr da, sondern die Ewigkeit; er zeugt nicht mehr von dem, was den Staub betraf und was den Staub ernährte, sondern von dem allein, was dient

zur Stärkung und Bekräftigung des Geistes. Vieles demnach, von welchem die nervöse Begeisterung in anmuthiger Geschwätzigkeit redet, das aber nicht zum Wesen dient und Wesen ist, das verschweigt die Begeisterung von höherer Abkunft.

So hoch aber auch diese letztere über der erstern steht, so ist darum das Thun dieser Halbschwester nicht zu übersehen. Wer möchte nicht gern die Schwalbe, wenn sie im Frühling ihr erstes Zwitschern wieder vor dem Fenster vernehmen läßt, fragen: wo bist du auf deinem Zuge gewesen? was für Länder und Völker hast du gesehen? wie war dir's, als dich der Drang des Bewegens, der, von der Kraft einer allbedenkenden Weisheit ausgehend, das sichtbare Wesen durchdringt, erfaßte, als er dich emporhub und da hinführte, da er dich sättigen wollte mit Wohlgefallen; wie war dir, als er dich von neuem aufhub und dich zurücktrug zu dem heimathlichen Neste? — In dem gemeinen, magnetischen Hellsehen bekommt wirklich jener Geist des Instinctes, der den Vogel über das Meer führt in ein Land, das er nie sah, des Instinctes, der das Insect zum prophetischen Wirken für die Brut treibt, die noch nicht geboren ist, eine verständliche Sprache; er steht unsern Fragen zur Rede und Antwort. Daß er derselbe Instinct sey, dessen Thun sich auf etwas bezieht, das zu dem gegenwärtigen Moment des Lebens in ergänzendem Verhältnisse steht, ohne daß es das Auge sieht, ja selbst ohne daß es schon ausgeboren vorhanden ist, das bezeugt uns die prophetische, in die Ferne blickende Natur des Hellsehens.

Denn diese Natur gleicht ganz jener des Instinctes. Könnte dieser im Insect reden, so würde er auch von dem Winter sprechen, der noch nicht da ist; im Vogel von dem nie gesehenen Lande, da unter den Palmen die Fülle der Nahrung sich findet; in der spinnenden Raupe von der Gestalt des noch künftigen Schmetterlings. Schon diese Züge der Aehnlichkeit der Halbschwester, welche ihrerseits auch hinausblickt über das, was gegenwärtig und vor Augen ist, auf das, was nicht gegenwärtig, doch wesentlich ist, geben ihr in den Augen des Forschers und Freundes der Seelenkunde ein Interesse, das zur längeren Betrachtung anreizt.

Denn diese Natur gleicht ganz jener des Instinctes. Könnte dieser im Insect reden, so würde er auch von dem Winter sprechen, der noch nicht da ist; im Vogel von dem nie gesehenen Lande, da unter den Palmen die Fülle der Nahrung sich findet; in der spinnenden Raupe von der Gestalt des noch künftigen Schmetterlings. Schon diese Züge der Aehnlichkeit der Halbschwester, welche ihrerseits auch hinausblickt über das, was gegenwärtig und vor Augen ist, auf das, was nicht gegenwärtig, doch wesentlich ist, geben ihr in den Augen des Forschers und Freundes der Seelenkunde ein Interesse, das zur längeren Betrachtung anreizt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oberlin, Johann Friedrich,

Berichte eines Visionärs über den Zustand der Seelen nach dem Tode nebst einem Fragmente: Die Sprache des Wachens

Leipzig 1837

Ph.sp. 615 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044045-7